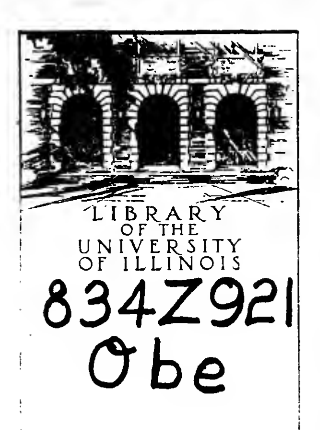


ARNOLD ZWEIG

BENNARÔNE



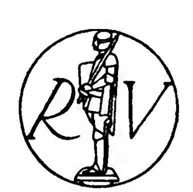




ARNOLD ZWEIG

BENNARÔNE

EINE GESCHICHTE



1918
MÜNCHEN
ROLAND-VERLAG DR. ALBERT MUNDT

1.

Es gab wahrscheinlich nur Gründe der Erdbeschaffenheit dafür, daß dieser grüne, blitzblanke und winzige Fluß so heftig an dem Städtchen entlang schoß, und bedeutete keineswegs Mißfallen. Denn wenn er auch vom Gebirge kam und später in die Donau münden durfte — vorläufig stellte er doch nur einen größeren Bach dar, ein besseres Rinnsal, bei aller Reinheit und eisigem Ursprung, und hatte sich einfach nicht zu gut zu fühlen, an dieser Menschensiedlung vorüberzufließen. Ihre Kleinheit sei zugegeben; sie zählte etwa 10 000 Bewohner; aber es war doch nicht die kleinste Stadt im Königreiche Bayern und lag beinahe respektabel da, breitete verzwickte und wenig übersichtliche Dächer aus und befand sich wohl dabei. Man erkannte es unschwer, weil diese vielen spitzen Dächer in einem gesunden Rot leuchteten, blühend aussahen, und an einem schönen Junitage, heut beispielsweise, wenn die Sonne es sich darauf behaglich machte und die Luft vor Wärme tanzen ließ, wobei der Himmel unbeweglich blau sein mußte, ein Soldat, der stramm steht und nur einen Ledergurt schneeweißer Wolken umgehängt bekommen hat, gab diese Dächerschar wohl einen vergnüglichen Anblick. Eins reckte sich ein wenig, eins duckte sich, auch brüstete sich manches, mit mehr Dachaugen blinzelnd oder höhere Schornsteine in die Luft steckend, aber im ganzen blieben sie doch friedlich und ähnlich, eine gute Bürgerschar, dick und mit hängenden Schnauzbärten. Nur ein paar ragten von Berufs wegen über alle hin, so daß man es ihnen nicht übelnehmen konnte, sondern es, als in der Ordnung, hinnehmen mußte: einmal die Liebfrauenkirche mit Dach und zwei Türmen, die älteste Person im Ort, etwas altjüngferlich mit vielen Spitzen und

Zäckchen; dann die Georgskirche, bedeutend jünger, mit nur einem Turm, dafür aber mit blauem Dach und schneeweißen Mauern; ferner das Rathaus, dessen Turm eine grüne Zwiebel aufwies, niedriger, wie es sich für die weltliche Macht gebührte; und zwischen dem bescheidenen Rathaus und der ehrwürdigen Kirche lag wer? Lag ein breites, ungeheuer gemütliches, vieläugiges und blinzelndes Dach, das sofort ungeteilte Begeisterung hervorrief, ein gutmütiger alter Riese von Dach, der primus inter pares der Bürgerdächer, und dazu gehörten ein weitschweifiges, ungeschlachtes, freundliches Gebäude mit unglaublich vielen hellen Fenstern und ein buckliges Faultier von einem Platz, der stets in der Sonne schlief, und der sogar den Brunnen in seiner Mitte mit Schlafen angesteckt hatte, so daß er nur noch so hinrann, während dünne Gräser allenthalben durchs Pflaster wuchsen. Das war der Sankt Marienborn, wie die dickköpfige, ungeschickte Holzdame oben mit Krone und Kind bewies, die sich rosa und himmelblau auf einem geschmückten Steinpfahl zierte und den Wasserfaden unter sich mit liebem, einfältigem Lachen triefen sah; das war der Sankt Marienplatz, und Dach und Gebäude machten zusammen das Sankt Mariengymnasium aus, welches jeden Morgen väterlich die Knaben der strebsamen Familien zu sich kommen ließ, durch krumme und enge Straßen, um sie jeden Mittag wieder pünktlich nach Hause zu schicken, zu den Müttern, zum Essen. Jeder Mensch, der von draußen kam, von der offenen Welt, der dann zum erstenmal vom Bahnhof hereinfuhr, im blauweißen Omnibus der „Bayrischen Löwen“ vielleicht oder im schwarzgelben der „Stadt München“, der sich dann ein wenig hergerichtet hatte und nun durch die Stadt ging, ein neuer Oberlehrer etwa oder gar ein neuer Schulrat, keiner, selbst wenn er ein skeptischer

Mensch war, der in München studiert und schon etwas gesehen hatte, Herr Deu zum Beispiel seinerzeit, Zeichen- und Turnlehrer, konnte sich enthalten „oho!“ zu rufen, wenn er dieses Schulhauses ansichtig wurde, oder gar hineintrat, in seine kühlen weißen Kreuzgänge mit gotischen Fenstern, die nach dem baumbestandenen Hofraum hinauszublicken erlaubten, in denen es frisch roch wie nach angenehmem Wasser, wie heiß es draußen auch immer sein mochte, und in denen als willkommene Bilder derbe Steinzeichnungen hingen, die manchmal wohl zu viel des Guten taten an schöner Farbe; in seine großen lichten Klassenräume mit zerschnittenen krummen Bänken, gemütlich, keineswegs abschreckend, obgleich alt und von Mönchen gebaut, die seit hinreichend langer Zeit tot waren, von „Pfaffen“, wie Herr Deu ingrimmig bemerkte — was ihn nicht abhielt, am andern Morgen sein Amt anzutreten. Wie angenehm mochte es sein, in diesen Räumen, in dieser Schule zu lernen, hier täglich ein- und auszugehen und vor einem gewissenhaften Lehrer, etwa Herrn Oberlehrer Linzel oder dem Herrn Direktor selber, zu sitzen und Belehrung und Anregung für sein ganzes Leben zu empfangen! Denn da beharrende Wesen sanft und unwiderstehlich sind, wirkte diese gute Baulichkeit allgemach auf die Herren, die sie betraten, und brachte ihr Behagen auch in den Ton, den sie ihren Schülern gegenüber für gut fanden — einen Ton von Menschlichkeit ... Es pochte kein ehrgeiziger Betrieb da, das stand fest. Man gab auf und lernte wie überall, nicht weniger, keinesfalls aber mehr, und gar blieb den Jungen eine Lust an der Schule zurück, die nicht zum wenigsten von dieser Behaglichkeit ausging. Ja, es ist wahr, man beliebte die technischen Stunden zu schwänzen; man ging nicht zum Zeichnen, wenn es sich möglich machte, man besuchte den Gesang

nicht, wenn man nicht wollte, und es gab sogar Feiglinge, die sich vom Turnen drückten — aber jeder sah doch zu, daß nach außen der Schule nirgend Unehre gemacht wurde, weder auf dem Eise, noch in den Schlachten mit den Gemeindeschülern, noch bei den regierenden Mädchen. Die Jungen schlugen und vertrugen sich, schon ihre Väter hatten sich geschlagen und vertragen, alle Familien kannten einander, wußten zum wenigsten voneinander, und wenn die Frau Postsekretär nicht ohne weiteres billigen konnte, daß ihr Sohn mit dem Mathes des Flickschneiders verkehrte, so scherte sich ersterer den Teufel darum. Im übrigen blieb es natürlich von jeder oberen Klasse zu den unteren bei einer mitleidigen Verachtung, die sich manchmal in Kämpfen äußerte, hitzigen, lärmenden und wenig gefährlichen Schlachten bei Turnspielen vor der Stadt, beim Schwimmen im Flußbad oder im Winter, wenn es viel Schnee gab, sogar vor den Augen des — fast Partei nehmenden — Kollegiums. Unverrückbar standen jene von Gott eingerichteten Stufen: in der dritten Klasse galt man als Bub und trug eine schwarze Mütze, in der fünften als Lausbub mit einer roten und dem Stimmbruch, in der siebenten wurde man mit „Sie" angeredet und schlotterte in langen Hosen, anfangs ungewohnt und beengend, nebst hellblauer Mütze, in der achten ließ man sich des öftern rasieren, wobei der Barbier Herr Pfeicher allerhand Tröstliches über das Wachstum des Schnurrbarts äußerte, und pflegte Verkehr in zwei dunklen Lokalen, in denen man, öffentliches und vererbtes Geheimnis, nicht erwischt wurde, und in der obersten schmückte man sich mit einem richtigen weißen Stürmer, den man in Würzburg bestellte, was den Hutmacher Herrn Kaneder nicht wenig kränkte, dessen Erzeugnis allerdings wie eine verbogene, eingetriebene Röhre aussah . . . Nur eine Bindung gab es zwischen den

verschiedenen Klassen, die vielfältig, verwirrend und schlechthin unlöslich bestand: die Mädchen, die Schwestern der Schüler, die Töchter der Bürger; von ihnen muß berichtet werden. Da gedieh ein großes, blondes, fleischiges Geschlecht, hübsch und kleinnasig von Gesicht, mit langen Zöpfen, rosiger Haut und großen Füßen, das nicht abgeneigt war, sich mit dem Freund in einen schattigen Winkel zu begeben, um sich herzhaft küssen zu lassen, das abgesehen davon in Rudeln, Arm in Arm, aus der Schule kam, gern lachend, schwatzend und geringe geistige Ansprüche stellend, aber Glück und Heiterkeit verbreitend und wenig auf Abwechslung sehend. Man hielt auf Treue; es gab Paare, die schon in der sechsten Klasse angefangen hatten, einander aus der Schule abzuholen, und die es in der letzten noch taten. Sie galten als etwas Legitimiertes, und wenn beispielsweise Georg Bastmayr eines Morgens nicht mit Lisbeth Kern, Rechtsanwalt Kerns Lisbeth, zur Schule gegangen wäre, hätte das den Altphilologen Dr. Linzel entschieden in Verwundern und selbst in Unruhe gesetzt, und er hätte den Schüler eulenhaft durch die dicken Seitenränder seiner Brille angeschielt, indem er den Kopf zugleich senkte und nach links drehte. Nur ganz besondere Menschen durften sich das Wechseln ihrer Liebespartner gestatten, ohne daß man darüber böse redete: etwa Margarete Gamander, die Tochter des Direktors und obendrein brünett, oder Karl Bennarône, der jetzt schon studierte. Die Freundschaften gaben Gespräch her bei den Schülern, denen sie Freude oder Qual bereiteten, zwischen den Lehrern und Lehrerinnen der beiden Schulen, die sich gegenseitig mit giftigen oder gütigen Beobachtungen versorgten — lebte man doch so eng beieinander wie die Häuser standen und roch einander ja in jeden Kochtopf — zwischen den Familien und in den Familien. Die Väter hielten ihre

eigene Jugend im Sinn, spotteten trocken oder schalten erbittert, die Mütter dachten an die Zukunft, weil man nie wissen konnte; die älteren Geschwister hatten für sich zu denken, und die jüngeren sollten den Mund halten, taten es aber selten und bekamen Prügel. Brüder mit hübschen Schwestern, wie zum herausgegriffenen Beispiel Jettchen Bastmayr, eins jener blonden, hübschen, langzöpfigen Wesen, waren besonders gut daran; nicht bloß, weil dann der eigene Liebste zu Besuch kam, sondern weil oft ältere Kameraden ihre Freundschaft ehrenvoll begehrten. Und dennoch, wenn man einen jener beneidenswerten Lateinschüler aus der oberen Klasse, etwa Georg Bastmayr, jenen blonden, ein wenig ungelenken jungen Herrn mit Stürmer, der an allen vorhandenen Öffnungen aus seinem Anzug herauswuchs, nach seinem Befinden gefragt hätte, sicher, eine strahlende Antwort zu bekommen, so hätte man es erlebt, gesetzt, er war zur Aufrichtigkeit geneigt, daß er ein gequältes Gesicht gemacht, mit der Hand abwehrend durch die Luft geschlagen und mit einer Stimme geantwortet hätte, in der Ekel, Scham und tiefes Unglück klang: „Miserabel!"

2.

Wie lautete das? Und wie sollte man das fassen? Ach, leider muß gestanden werden, die ganze heitere Herrlichkeit stand nur scheinbar da, und eine bange und gespannte Stimmung machte sich allenthalben bemerkbar: dies friedliche Städtchen beunruhigte etwas, ein bedeutsames Ereignis kam ihm nahe, kam ganz langsam und unaufhaltsam näher, man sah schon von weitem seine Helmspitze blitzen, und besonders ging es die Schule an, dieses Herz der Stadt: mitten in dieser heißen Jahreszeit pflegte am Mariengymnasium das Abiturium abgehalten zu werden... Lächle niemand, diese Angelegenheit war sehr ernst, und man dachte seit Wochen an nichts anderes mehr in beinahe allen Häusern. Wem nicht selber ein Sohn in Frage kam, hatte doch mindestens einen an der Schule, oder ein Prüfling gab Stunden im Hause, oder die Tochter mochte Grund zu Nervosität wissen, oder Bekannte waren beteiligt. Wenn es sich nur um das Einjährigenexamen gehandelt hätte; aber das Abitur, diese Entscheidung, die bewies, ob der Schüler seine Jugend mit Erfolg verlebt habe, die ganz kraß entweder Ehre oder Schande auf ihn, auf seine Angehörigen und alle Bekannten ausschüttete! Denn durchaus nicht war ja nur eitel Wohlwollen von Haus zu Haus gesponnen; es gab eine Art, Beileid auszudrücken, die eine betroffene Familie dauernd verächtlich machte auch vor sich selbst... Der Herr Schulrat würde erscheinen, dieser korpulente, noch jugendliche, kühle Herr, der von dem Herrn Direktor mit ausgesuchter Liebenswürdigkeit behandelt wurde, und von dem eine machtvolle, unbeschränkte und unbestechliche Gerechtigkeit und Kälte ausging, die auch die Hände der Lehrer unbehaglich feucht werden und zittern ließ — denn die Prüfung galt nicht

bloß den Knaben, sondern auch ihnen, dem Chef, der ganzen Anstalt, und sein Urteil galt beinahe unumstößlich ... Nun ist es wahr, daß er sehr zufrieden abreiste, als er voriges Jahr zum ersten Male prüfte, daß er Direktor Dr. Gamander, diesen heiteren und gütigen Greis, und das ganze Kollegium mit liebenswürdigen Worten erfreute über die Leistungen und den Geist der Schule: „Es lebt sich sehr behaglich hier, zu behaglich beinahe ... Überlieferung ist sehr schön, allein ein wenig Modernität, nicht wahr, lieber Herr Direktor?“ Er ahnte sicher nicht, daß er mit diesem Wort das Unheil heraufbeschwor, jenes unheilvolle Aufsatzthema, das an dieser ganzen Geschichte schuld ist, dasselbe aparte, moderne Thema, um dessentwillen hauptsächlich Georg Bastmayr sich miserabel fühlte, um dessentwillen er gebeugt, ohne Haltung, tief unglücklich zum Rendezvous mit Lisbeth Kern ging, die er um dessentwillen seit drei Tagen nicht gesprochen hatte ...

Man traf sich an verschiedenen Plätzen. Man hätte es wohl am Schulbrunnen selbst tun können, denn bekannt wurde es ohnehin; aber man zog natürlich abgelegenere Orte vor, weil man dann nicht weit zu gehen brauchte, um sich gut zu sein. Man wählte einen verwilderten Kirchhof, der überfüllt, unbenutzt und unbesucht dalag, und dessen stille Bewohner sich im Geschäfte des Verwesens nicht stören ließen und dem Enkelvolk die Küsse gönnten, die Seufzer, Liebesblicke und herzöffnenden Gefühle — eine Art Park, voller regungsloser Bäume, die mit riesigen Kronen Geborgenheit und Schatten spendeten; es gab gewisse Apfelbäume und Bänke zwischen den hohen Weizenfeldern, und allerliebste schattige Grasstellen an den Böschungen des Flüßchens außerhalb der Stadt. Kühne Paare zogen die kühlen Kirchen vor und ließen es sich im Schutze der Heiligen wohl sein,

gern beim heiligen Georg, weil derselbe ja ein tapferer, wiewohl heiliger Recke gewesen war, aber auch bei Unsrer lieben Frau. Ja, man flüsterte von einem besonders unverschämten Schüler, einem gewissen Bennarône, der vielleicht schon erwähnt wurde und von dem man noch hören wird, er habe, als er mit Grete Gamander ging, die Direktorstochter an freien Nachmittagen um die Zeit des Examens in die Schule bestellt, wohin sie ja unverdächtig jederzeit kommen konnte, und sie auf den Knien gehalten, in Klasse IX, der Oberprima, mit raffinierter Lust auf dem Stuhle sitzend, den vor wenigen Stunden ihr Vater inne hatte! Was Bastmayrs anlangte — man brauchte für erklärte Paare unter den Schülern diesen schlichten Plural —, gehörte ihnen dicht hinter der Badeanstalt ein reizendes Grasfleckchen, vollkommen eingeschlossen von der Holzplanke des Bades und hohen Weidenbüschen, ein lichtes grünes Stübchen, auf das außer ihnen niemand verfiel. Bastmayr warf sich rücklings ins Gras, die Fäuste auf den Augen, und prüfte ächzend, ob ihn der Betrug, zu dem man ihn zwang, wirklich für sein ganzes Leben schände, oder ob er vielleicht, später, durch Rechtlichkeit und Arbeit manches wieder gutmachen könne ... Betrachtete er sich jetzt, so wurde ihm übel. Er wischte mit tintenfleckiger Hand kalten Schweiß von der Stirn und fühlte sich entsetzt auf dem sicheren Wege, ein Lump zu werden ... Mein Gott, abschreiben — jeder schreibt ab ... aber ins Schriftliche eine fertige Arbeit mitnehmen, das war glatt gemein! Er wälzte sich, das Kinn im Gras, um dem Gedanken zu entkommen, aber es half nichts. Übrigens würde er sicher erwischt ... er würde vor lauter Aufregung sich wie ein Depp benehmen, ganz gewiß ... Ach was — in jäher Verzweiflung rettete er sich in den erlösenden Verzicht, in das beruhigte Nichts — er

benutzte den ganzen Schmarren nicht! Fiel er durch — meinetwegen! ganz egal . . . Aber diese Lüge hielt kaum den Atemzug vor, der sie zeugte. Durchfallen, Donnerwetter! Und seine Eltern . . . Nach Hause ging er dann nicht, lieber . . . Dicht neben ihm spielte schimmernd der Fluß mit den Ufern, reißend, voll tückischer Tiefen. Überall unter der Jugend gleitet der Tod hin, schwarze Grundgewässer unter dem spielenden Glanz der Oberfläche, die nur eine lichte Haut über sie spannt. Georgs Augen starrten übers Wasser hin. „Nicht daran denken! Nicht daran denken!“ stöhnte er. „Woran denn?“ fragte Lisbeth Kern, leichtfüßig und unbemerkt gekommen, wie sie es wünschte. Wie süß sie dastand! Es lief ihm tröstlich warm übers Herz. Er reichte ihr die Hand hinauf, indem er sich ein wenig auf den Ellbogen hob. „Grüß Gott, Lisbeth . . . komm, leg' dich her“, sagte er traurig und froh. Dieser Ton entwaffnete sie fast, sie ließ sich hinabsinken und saß neben ihm, schlang die Arme um die Knie, stützte das Kinn darauf und sah ihn helläugig und mitleidig an. „Du lebst ja noch . . . Ich bin ohne dich ausgekommen, siehst du. Und du ohne mich?“ fragte sie mit ihrer hellen, spottenden Mädchenstimme. „Schlecht, Lisbeth, das kannst du dir wohl denken. Sonst hätte ich dich doch abgeholt. Aber ich bin zu nichts zu gebrauchen, jetzt . . .“ Er sprach schwach in den blauen Himmel über sich, als wäre er allein. „Erzähle doch“, drängte sie ungeduldig. Geschmeidig streckte und drehte sie sich, lag auf dem Bauche und stützte den Kopf auf die Ellbogen, indem sie ihn gespannt ansah. „Meinetwegen . . . aber du mußt den Mund halten, gelt?“ Sie nickte bloß. „Also in Griechisch bin ich schwach, du weißt.“ Sie nickte wieder. „Aber Mathematik kompensiert; ich hatte etwas Angst, nicht mehr als die andern. Der Aufsatz machte

uns bange. Zwei Themen wußten wir schon: Alkibiades und Sokrates ... Ist die Ermordung Geßlers durch Tell moralisch gerechtfertigt oder nicht? ... Es ging noch." Er zitierte die beiden gewählten Titel geläufig wie leere Formeln ohne Sinn, Etiketts auf leeren Flaschen. „Woher wußtet ihrs?" fragte sie interessiert. „Der Chef deutete an, sprach darüber einigemal. Nicht direkt, weißt du, aber ungefähr. Wir wußten Bescheid." „Darf er denn das?" „Gewiß doch. Aufsatz ist doch eigentlich eine Schweinerei ... man hat nichts Bestimmtes vor sich, man soll alles selber finden — ohne Andeutungen kommt keiner aus ... höchstens Gießel kann über alles schwätzen." Er schwieg erbittert einen Augenblick. Lisbeth Kern konnte nicht umhin, sich diesen Gießel zu merken. „Dienstag fragt der Chef, ob wir schon ein Automobil gesehen haben, legt nun los, was das für einen Nutzen für das moderne Leben habe, Verkehr, Technik, und so. Wir alle ganz platt. Gott, manchmal ist er so; dann hört kein Schwein mehr zu. Am Mittwoch: schau her, das Automobil ist oft verflucht schädlich für die Gesundheit des Einzelnen und der Gesamtheit. Wir sperren die Augen auf — das dritte Thema heißt: Nutzen und Schaden des Automobils für das moderne Leben! Da hatten wirs, aber es war danach!" Die Erinnerung verzog sein Gesicht vor Hilflosigkeit und Haß, wie in dem Augenblicke, von dem er berichtete. „So eine Verrücktheit", bemerkte Lisbeth ruhig. „Weiß der Teufel, wie er drauf kommt! Die ganze Klasse flucht wie Siebzig. Was soll man denn darüber schreiben, zum Donnerwetter! Ich hab' in meinem Leben erst eins gesehen, und das fuhr wie toll vorbei mit Lärm, Gestank und Staub!" schrie er wild und schlug mit dem Bein auf den Boden. „Ich weiß kein einziges Buch darüber! Also ich saß da wie verrückt. Weißt du, ich darf keine Arbeit verhauen,

ich darf nicht, sonst bin ich durch. Sie haben es zu Hause gleich weggehabt, was los war. Sie sind ja alle aus der Haut, am meisten Mutter. Der Alte tut so, als ob's ihm schnuppe wäre, anders erlaubt seine ‚Würde' nicht, aber er zappelt auch, höllisch zappelt er." „Das glaub ich schon." „Du, letzthin erzähle ich, wer so durchfallen kann, der Boster, der Schettl, der Funk, da sagt er, der Bastmayr, und nickt mich an. Ach wo, sage ich, ich nicht. Da hieß es richtig gleich giftig: das will ich dir bloß raten, komm mir dann ja nicht nach Hause! Du, und das hat er ganz ernst gemeint!" Eine Stille trat ein. Sie hörten das Wasser an den Planken spielen und plätschern. Der harmlose Laut gab ihm ein Grauen ein; er sprach schnell: „Löcher haben sie mir in den Bauch gefragt. Da hab' ich die Tür zugehauen und bin auf meine Stube gegangen. Ich hab' rauchen wollen, aber es hat mir nicht geschmeckt. Nach einer Viertelstunde kommt Jetti und hat eine Ansichtskarte. Ob ich mir vielleicht keinen Rat weiß, fragt sie. Nein, sage ich, und sie soll mich in Ruhe lassen. Ich weiß aber welchen, meint sie. Da bin ich neugierig geworden. Nun, ganz einfach: ob ich mich noch an den Bennarône erinnere?" „An ihren Portugieser?" „Ja." „Und der den Dr. Faulhaber so verkohlt hat?" fragte sie lachend. „Ja, und den Pfarrer auch und Herrn Deu auch, derselbe. An den soll ich schreiben, er würde mir den Aufsatz sicher machen, schon wegen ihr." „Du hast doch natürlich geschrieben?" fragte sie mit einem Tone, der kein „Nein" erlaubte. „Natürlich? Soll ich mein weiteres Leben auf einem Betrug aufbauen?" Er gebrauchte jetzt ganz unwillkürlich die Redensart vom Aufbauen des Lebens, die dem Herrn Direktor geläufig war. „Und wenn du kein Examen machst, nimmt dich dein Vater von der Schule, und du kannst ins Bureau gehen." „Ja, das hat Jetti auch gesagt, und es ist ja

alles richtig, mit den Eltern und der Schande, ich hab' schon alles selber gedacht, aber trotzdem ..." „Trotzdem?" fragte sie und verstand ihn offenbar nicht. „Eine Gemeinheit bleibt's." „Aber wenn's nun mal nicht anders geht? Geschrieben hast du ja doch." Er nickte kleinlaut: „... Aber es ist mir verflucht schwergefallen ..." „Und wenn du ihn hast?" fragte sie, weitersehend. „Ja, das ist auch so was ... In die Mappe legen, unter die weißen Bogen, irgendein Unreines machen, ... die beiden vertauschen ... dann kann ich es offen auf den Tisch legen ..." „Aber abschreiben mußt du es vorher." „Natürlich ... paß auf, ich werde solche Angst haben, daß ich mich verrate", schloß er überzeugt. „Red' nicht so dumm. Ist's denn sicher, daß so ein verrücktes Thema genommen wird?" „Hast du eine Ahnung ... schon weil sonst niemand auf so was verfällt. Alkibiades — Tell — das schickt jeder Deutschlehrer mal ein; aber wer kommt auf so einen Mist ... Lisbeth, ich hab' Angst! Ich laß es sein. Haben und nicht benutzen ist fabelhaft anständig." „Dumm ist es, fabelhaft dumm!" rief sie entschieden. „Hast du ihn, dann benutzt du ihn, verstanden?!" kommandierte sie. „Aber es kommt sicher raus, und dann bin ich fertig." Da fiel ihr etwas Neues ein. „Lern' ihn doch auswendig", schlug sie vor. Er sah sie verständnislos an. „Sei doch nicht so dumm", betonte sie. „Wenn du ihn abschreibst, merkst du dir doch manches, und dann liest du ihn ein paarmal durch und kannst ihn auswendig. Es braucht doch nicht genau so zu sein", schloß sie triumphierend, froh ihrer im Kampf mit der Mutter und der Öffentlichkeit erstarkten weiblichen Geriebenheit, die voller Auswege auch dort entschlüpfte, wo das Männliche, unter dem Moralischen keuchend, stecken blieb und nichts sah. Er betrachtete sie lange, staunend. „Kerl!" sprach er endlich, „Lisbeth! Donner-

wetter!" Der Fluch entlud die drückende Schwüle in seinem Kopf; sie wich wie Gas aus einem gestochenen Jahrmarktsballon. „Erst umarbeiten, dann auswendig lernen! Dann ist's kein Betrug mehr. Donnerwetter!" schrie er entzückt, rollte sich neben sie und riß sie an sich. Sie wehrte sich lachend und rot gegen seine Muskeln. „Du, die Idee ist glänzend, die muß belohnt werden." Und sie ließ es sich gefallen.

Jugend im Freien, im Sommer, ohne Späher — wo Mund auf Mund sich ausruht und Brust auf Brust, wo das Herz hastig wird vor Glück und ganz süß, und die Seele weit und still befriedet wird im Kusse, bis ein Dumpfes nach außen drängt, sich im Blute meldet, die Hände kühn macht, die Schläfen preßt und endlich eine Müdigkeit schafft, die einen Stachel verbirgt...

In den alten Gassen hing schon der Abend. Er tränkte die enge Luft zwischen den schnörkeligen Häuserreihen mit vielen Farben in Grün und Blau; die alten Mauern strahlten ein intensives Schwarz aus. Ja, man vermißte ehrlich hier allen Komfort der Jetztzeit, wie Redakteur Mischpott zu klagen pflegte; das Gaslicht blinzte grün und winzig, dazu jetzt noch völlig machtlos, das Pflaster klaffte ungleichmäßig, und die Bürgersteige schlichen schmal. Leute standen in den kleinen Türen, füllten sie ganz aus, atmeten schon Sonntagluft — der Charkutier Freidl hatte seinen Bauch wahrhaftig schon mit einer knallweißen Schürze bebunden —, und die Kinder spielten lärmend scharenweis im Rinnstein, der leider keine Flüssigkeit enthielt. Aus einem Fenster kam der dünne Sang eines sehr alten Klaviers, Marie Kerner spielte ihren abendlichen Haydn, und die näselnden, empfindsamen Töne durchzitterten geheimnisvoll die Stunde und diesen Ort. An der Kirche bekreuzigten sich beide:

Lisbeth aus frommer Gewohnheit und Georg, weil er davon einen guten Einfluß auf sein Bestehen erhoffte, was er jedoch nicht zugegeben hätte, Atheist im geheimen, der er zu sein meinte. Sie trennten sich; sie würden morgen früh nach der Kirche spazierengehen. Bastmayr eilte ermutigter heim mit schlenkernden Jungsschritten gehemmt durch Würde. Seine Seele regte sich; er hatte sich mit dem Verbotenen beinahe abgefunden, ja, er summte froh und falsch ein Bruchstück jener Haydnmelodie. Lisbeth ist doch ein Prachtmädel, dachte er gerührt und dankbar. Und er überlegte, wann er sie heiraten könnte, vorausgesetzt, daß er die Schule glücklich überwinde.

Die Familie saß beim Abendbrot, die Hängelampe brannte, blitzend mit ihrem Messingzeug, erstaunt spürte er ungewohnte Gemütlichkeit. Man fragte, wo er gewesen sei, und billigte den Spaziergang. Nur der Vater brummte etwas von Arbeit. „Aber Vater,“ sagte die Mutter, „der Junge muß sich doch erholen!“ höchst vorwurfsvoll und schüchtern. Der Vater las wortlos seine Zeitung weiter, er wählte liberal, und die Münchner Neuesten versteckten seinen Kopf. Die Mutter brachte selbst das Essen: da es morgen, Sonntags, eine Gans gab, fand sich für ihn eine halbe gebratene Gansleber und ein gekochter Gänsemagen fertig, nebst gerösteten Kartoffeln ... Die Üppigkeit verwunderte ihn nicht, denn in der letzten Zeit standen ihm Bissen zu, die sonst nur dem Vater gebührten; aber er tat erstaunt und bedankte sich. Er aß langsam und dachte dunkel an Lisbeth ... an den Aufsatz ... an Jetti, die ab und zu von ihrer Arbeit zu ihm hinsah. Es war heute friedlicher als jemals seit der Examensnähe — alle merkten erfreut die Stille. „Hast du heute abend noch was vor?“ fragte plötzlich der Vater. „Thukydides, warum?“ gab der Sohn zurück. „Könntest ja mal

mit in die ‚Glocke‘ kommen.“ Unglaublich! in die „Glocke“, ein nur in Begleitung von „Erwachsenen“ erlaubtes Bürgerlokal mit gutem Löwenbräu! Er dankte eilig. Es läutete; Jetti schlüpfte hinaus, kam gleich zurück, einen sehr dicken Brief in der Hand. „An dich, aus München.“ Alles sah ihn an. Er errötete jäh und schwer, riß ihn ihr fort, sprang auf und lief — „Entschuldigt“ — stracks in sein Zimmer. Man hörte, wie er den Riegel vorschob.

3.

Dieser Bennarône gehörte früher zu jenen seltenen Knaben, denen alles auf eine heitere und spielende Weise leicht und selbstverständlich gelingt, die jedermann um ihres leichtsinnigen und verführenden Wesens willen liebt, ohne daß sie verflachen, was viel bedeuten will. Doch fügte es sein Glück, daß ihm, vierzehn Jahre alt, um die empfindlichste Zeitwende, der scheu verehrte verschlossene Vater starb. Der Schmerz riß ihm Tiefen auf, die sich nie mehr schlossen; an seinem erinnerten magischen Bilde lernte er die Männer verachten; Spott verband sich mit der Lust am Leben zu neugierigem und skeptischem Leichtsinn. Einst ein zarter Knabe mit tiefbraunem Gesicht, sacht gebogener Nase und großen Augen Feinheit und Leidenschaft ausdrückend, wurde er ein empfindlicher Jüngling, trotz seiner tollen Manieren und seiner scheinbaren Formlosigkeit. Er wahrte zu allen Menschen und Erlebnissen die Distanz, die sich gehörte, so gut, daß es niemand bemerkte. Vor dem Verachten auch der Frauen bewahrte ihn die zärtliche Verwöhnung durch die Mutter, der er ähnelte: eine schöne, heitere Frau, bis Falten ihr Gesicht teilten und ihr Haar sich grau strähnte, als Zeugen einer steten Anspannung, durch Sparsamkeit und scharfe Wachheit während einer wirtschaftlichen Krise bald nach dem Tode ihres Mannes sich und dem Sohne die Lebenshaltung zu ermöglichen, die sie gewohnt waren — die beste der Stadt. Endlich aber kamen sie in Sicherheit, und nun alterte die Frau in einer neuen, weißhaarigen Schönheit. Indem Karl sie vergötterte, drückte er eine Frauenverehrung aus, die sich bald und in verwegenen Formen auf die Gespielinnen erstreckte. Waren in ihm irgendwelche Südländer, Portugiesen oder

Spanier etwa, wiedergekommen, seine Ahnen, fremdartig und phantastisch wie er? Niemand kannte seine Herkunft genau, wenn nicht der alte schweigende Pfarrer von Sankt Marien, der seinen Eltern die Beichte abhörte; in der Schule hieß er der Portugieser, und Deutsch war schon die Sprache seines elterlichen Hauses. Seine Herrschsucht und Lebensgier trieb ihn dazu, die blonden Mädchen, die er liebte, sich ganz zu unterwerfen; sie ergaben sich und hatten in ihm den zärtlichsten und ritterlichen Herrn und Geliebten. Ein wenig Spott klang in allem, was er sagte, denn ihn trug das Leben; bald liebte er es, guten Wein mit Maß zu trinken, und ein unzähmbares Überlegenheitsgefühl zeigte sich im Alltag in den allerverwerflichsten Lügnereien, die er bald diesem, bald jenem aufband, über die er sich unbändig freute und deren Unerlaubtheit er schlechthin nicht einsah. Ja, gewisse moralische Vorstellungen fehlten ihm überhaupt, so daß er den Wert hoher Tugenden, der Demut, Nachgiebigkeit, Duldsamkeit mit den Schwächen anderer geradezu nicht anerkannte und sie nie übte, dagegen er sich oft sehr stolz und rachsüchtig erwies, was ihm sein Religionslehrer Herr Kaplan Mayfahrt stets heftig verwies und, als er sich einst dennoch stolz dazu bekannte, nie verzieh.

Niemals erfuhr dieser Knabe die Furcht vor der Schule, seine Seele blieb unberührt von diesem Alp, weil er, außer Mathematik, in keinem Lehrfach auf Widerstände traf, und weil, vor allem, seine Mutter ihm hin und wieder in Mienen und mit Worten zeigte, daß sie diese geschlossene Kleinwelt „Schule“ nicht überschätze ... Er begriff im Zuhören; die leidenschaftliche Zuneigung zu Hektor und Kassandra half ihm über die schwierige Grammatik hin, die Feinheit und musikalische Vollkommenheit des Stils machte ihm den Cicero teuer — und der Altphilologe Dr. Linzel wurde ein

nieversagender Schützer. Der andere, mächtigere, erstand ihm eines denkwürdigen Vormittags in Direktor Dr. Gamander, der ihn seit Untertertia in Deutsch und Geschichte unterwies. Man hatte die Sage vom Herzog Ernst und seinen Abenteuern durchgenommen; gegen Schluß der Stunde fragte der Chef, selbst weggeführt und vertieft in die schimmernde und fremde Welt, wie denn dies seltsame bunte Wesen: einfüßige Springermenschen, großohrige Völker, Lotosesser und Höhlen voller Rubinen in die deutsche Sage gedrungen sei. „Aber das könnt ihr noch nicht wissen," schloß er, für sich und erwachend, und sah mit Staunen Bennarônes erhobene Hand. „Nun?" fragte er ungläubig, und: „Aus den Kreuzzügen", sagte bebend vor Erregung die helle Stimme des Kindes. Der Direktor schlug vor Entzücken die Faust auf den Tisch: „Der Bursch weiß alles!" rief er und fragte, woher. Beschämt sagte Karl, er habe es gelesen, und die Glocke schellte, während ihm die erste Eins ins Notizbuch gemalt wurde. Er zitterte noch. Er hatte eben gelogen; niemals hatte er dergleichen gelesen, ja, bevor die Frage gestellt war, nichts von solchen Beziehungen geahnt. Aber im Augenblick, da sie gesprochen ward, flammte in ihm die Eingebung auf, er erlitt eine Intuition, er sah jäh und flammend den Zusammenhang, unbeirrbar, ganz genau — — und dann schämte er sich, zu verraten, daß er sich ihn gedacht, daß er ihn erzeugt hatte... Aber nie vergaß er diesen Augenblick und dies Glück des Schaffens. Er liebte die Schule, die ihm solche Genugtuungen gab; und trotzdem geschah dies: als der Mathematiker Dr. Oberle, dieser strebsame, kurzsichtige Sohn aus kleiner Familie, sich nicht enthalten konnte, ihm während der mündlichen Reifeprüfung zuzuflüstern: „Je nun, jetzt sind ja wohl sogar Sie kleinmütig?" weil die Hand, die den Taine hielt, aus dem er sogleich steg-

reiflich übersetzen sollte, vor Aufregung zitterte — der Prüfling, als einziger im eleganten Frack unter lauter ehrbaren Gehröcken, fast laut antwortete: „O, Herr Doktor, das macht nur der Apparat", und dieses „der" mit einer diskreten, umfassenden und wegwerfenden Geste begleitete, die das gesamte Kollegium einschließlich des Schulrats betraf, einschließlich Herrn Oberles selbst. Daß Bennarône vom Mündlichen nicht dispensiert wurde, verdankte er übrigens Herrn Kaplan Mayfahrt und seiner schlechten Note in Religion, die er schon darum erhielt, weil er sich weigerte, seinen Beichtvater, den alten Pfarrer, mit Herrn Mayfahrt zu vertauschen — worauf er von ihm öffentlich des Atheismus verdächtigt ward. Nun studierte er in München, dieser künstlerischen, lebenslustigen Stadt, und zwar die neue Philologie; allein es war begründete Sorge da, daß er kaum sein Staatsexamen ablegen und vorher im Journalismus enden werde, wie es ihm sein Direktor, Furcht und Abscheu in der Stimme, einigemal prophezeit hatte — zum letztenmal kurz nach seinem Examen, in vertraulichem Auf und Ab eines Ganges im Schulhof. „Ich weiß wohl," hatte der alte Herr gesagt, indem er nachsinnend zwei kleine stachelige Kastanienkapseln in den Fingern drehte, „ich weiß wohl, daß ich werde warten können, bis ich wieder einmal einen so ungewöhnlich begabten Schüler bei mir sehe — ja, ja, ich schmeichle nicht, und Sie brauchen nicht zu erröten. Es fliegt Ihnen alles zu, wie man wohl sagt, und zum Oberlehrer, weiß ich, sind Sie verdorben. Sie sind eine Begabung aus dem Stegreif, Lieber; aber was Sie unbedingt brauchen, ist Zucht des Geistes und strenge Schule — sonst fallen Sie der Zeitung anheim und sind verloren. Es täte mir leid, das ... Machen Sie Staatsexamen, Bennârone, ehe Sie sich für einen Beruf entscheiden." — „Das ist meine wirkliche

Absicht, Herr Direktor." — „Und hören Sie eifrig Philosophie. Sie wird Ihnen viel geben; mich hat sie ziemlich ganz allein erhalten, als ich anfangs im Amte saß. Man wird so oft enttäuscht ... Spinoza!" sagte er schwärmerisch. Bennarône versicherte aufrichtig, daß er sich auf nichts so sehr freue, und alsbald stellte sich ein Zeichen ein, daß er, ob nun für Journalismus oder Wissenschaft, jedenfalls nicht geneigt war, zu bummeln und „seinen Geist rosten zu lassen", wie der Chef weiterhin befürchtete. Fand er doch, während die Burschenschaft, deren hellblaues Band er trug, seine Zeit stark in Anspruch nahm, Muße, eine Abhandlung glücklich abzuschließen, einen Essay, „Stil und Stile" genannt, den eine große Zeitschrift unbedenklich annahm; und Bennarône schickte ihn ihr, weil sie gut zahlte, obgleich er sonst in allen wichtigen Dingen auf einer radikaleren, künstlerischen, ja entgegengesetzten Überzeugung stand wie sie. Aber das geruhte er zu mißachten.

Dies war der Mensch, auf dessen Hilfe Bastmayr rechnete, und nicht vergeblich, wie sich gezeigt hat und noch weiter erweisen wird. Nicht allein und nicht in vollkommener Toilette stand er, als der dringliche Brief ankam, vor dem Spiegel und band ohne Eile einen tadellosen Knoten aus einem Schlips von angenehm dunklem Meerblau, während die Manschette am Ärmel seines Hemdes noch offen und kraftlos von dem schmalen Gelenk herabbaumelte, und sein lichtbrauner Kopf hob sich hübsch und hochmütig aus dem hohen Kragen, der vor Weiße bläulich schien. Und trotz dieses unfertigen Anzuges saß auf dem Sofa Besuch, eine auffallend hübsche junge Dame in Weiß mit großen braunen Augen und völlig schwarzem Haar, einen kleinen Blumenhut darauf! Da lehnte sie unbekümmert, die Hände auf den Griff des grünen Sonnenschirmchens gelegt, und sah ihm zu,

mit einem naiv bewundernden Ausdruck, der ihr den rosigen, lieblich geschwellten Mund ein klein wenig öffnete, unter Augenbrauen, hoch geschwungen, rund und von dem Ebenmaße zweier Torbogen. Er hörte auf, sie aus dem Spiegel zu betrachten, drehte sich gemessen um und sagte:

„Ja, was ist denn das?" „Ein Brief halt", belehrte sie ihn. Er zog den Kopf zwischen die Schultern, kniff ein Auge zu und erklärte endlich: „Ja, Ceres, du hast unleugbar recht. Es ist ein Brief. Aber er kommt aus einem üblen Neste ..., ich kenne die Schrift nicht ... Ceres, mir ahnt Unheil aus diesem Brief!" Er drehte ihn zwischen den Fingern und roch daran. Ceres — man ahnt, daß sie eigentlich Theres heißt — riet gleichmütig: „Mach' ihn doch auf!" „Lieber Gott, dann weiß ich es doch, und es verdirbt uns womöglich den Nachmittag ..." „Dann laß ihn eben zu." „O Ceres, deine Sprüche sind dunkler als die Fäden deines Haars ..." „Schwätz' nicht solches Zeug", gebot sie und legte ein Bein über das andere, wobei ersichtlich ward, daß sie weißseidene Strümpfe trug und hübsche weiße Schuhe. Indes öffnete er nach kurzem Zögern den Brief, las zu Ende und ließ das Kuvert auf die Erde schlittern. Er blieb einen Moment nachdenklich, der Inhalt des Bastmayrschen Notschreis setzte sich diesem rapid arbeitenden Gehirn sofort in feste Gedanken um, und noch ehe er die Posten alle aufgestellt und addiert hatte, erschien in ihm das Ergebnis: er werde den Aufsatz herstellen. „Bubi, was steht drin?" ... Jetti ... gut — und das blödsinnig lustige Thema ... man müßte Schülerstil heucheln und dem Jungen Bücher aufschreiben ... aber der Chef? ach was, das tat ihm nichts: es gab einen brillanten Ulk — und Geld: zwanzig Mark, nein, dreißig mußte es bringen. Dann erst hörte er die Frage der jungen Dame auf dem Sofa und hatte sofort die Technik, die er brauchte,

um den versprochenen Ausflug nicht machen zu müssen, ohne sie zu betrüben.

„Mein Kind, du hattest recht, ja, ganz und gar. Ich hätte ihn zulassen sollen.“ Er warf den Brief ärgerlich auf den Schreibtisch. Sie beharrte: „Was gibt’s?“ „Was Fades. Aber ich denke nicht daran, den Ausflug sein zu lassen. Komm, mach’ dich zurecht.“ „Vielleicht erklärst du mir bald!“ — „Nichts. Einen Auftrag, wenn du’s durchaus wissen mußt. Aber ich sage dir gleich, ich nehme ihn nicht an.“ „Einen Auftrag? Sollst du was schreiben?“ „Für eine Zeitung. Aber für dreißig Mark gebe ich heute nicht eine Minute, viel weniger eine Stunde.“ Sie wurde lebendig. „Dreißig Mark? Karl, die mußt du dir . . . ist’s denn so eilig?“ „Ausgerechnet heute kommt das. Morgen soll es an Ort und Stelle sein.“ „Schade.“ Das klang sehr trostbedürftig. „Nicht wahr? Welch ein Pech! Und du brauchtest so nötig einen neuen Hut . . . Na, nun ist das egal, warte, ich bin gleich soweit.“ Es entstand eine Pause, während der er die Manschette schloß. „Du, Karl, dauert’s lange?“ „Eine Stunde, höchstens anderthalb. Kinderspiel.“ . . . „Karl, wir fahren nicht, jetzt noch nicht.“ „Na, höre mal, ich denke, wir wollen nach Starnberg?“ „Nun was, Starnberg läuft nicht fort, da fahren wir heute eben bloß nach Pullach, und du schreibst ihn. Wie heißt er eigentlich?“ „Über Automobile. Aber erlaube mal, ich will nach Starnberg, segeln! Bei dem Wetter arbeiten? Ich danke.“ „Weil du mich nicht liebst, und du hast keinen Ehrgeiz, und ich werd’ nie einen Hut, einen anständigen, kriegen! Und das Wetter bleibt so, sagt die Tante, und wenn du mich noch magst, nachher schreibst du!“ Sie weinte beinah vor Verdruß. Er faßte sie um die Hüfte, küßte ihre Augen und schmeichelte: „Du wirst doch nicht heulen, Ceres, und wenn’s dir ein Gefallen ist, schreib’

ich ja den Salat . . . geh, sei gescheit, gelt?" Und er zog das schlanke runde Mädchen an sich und küßte sie mehrere Male heftig auf den Mund, verbarg dabei ein Lächeln und fühlte ihren schwachen Widerstand. „Laß mich . . . geh doch! Also jetzt gibst du mir das Buch und fangst an!" befahl sie stolz. Sie stellte den Schirm ans Fenster, zog die Nadeln aus dem Hut und legte ihn neben sich. Dann lehnte sie sich behaglich zurück, seufzte, kreuzte die Beine und begann zu lesen, was er ihr gegeben hatte: das Dekamerone.

Durch die geschlossenen Vorhänge drang ein heißes gelbes Licht. Die Feder eilte über das Papier, stockte vor unsichtbaren Hindernissen, lief um so schneller vorwärts; man hörte nur sie und alle Weile einmal ein Automobil, das unten lautlos und plötzlich brüllend vorüberschoß. Dann lächelte der Schreiber und zeigte leicht seine weißen Zähne. Das lesende Mädchen regte sich, sah zu ihm hin und seufzte. Einige Bogen waren bereits schwarz, da stoppte die Feder erschöpft und endgültig; trotzdem mußte sie beim Überlesen des Ganzen noch einmal heran, einige kluge und beinahe poetische Sätze zu vertilgen, die sich mit der langsam vertieften Hingabe des Schreibens eingeschlichen hatten, und um einen kurzen Brief und eine lange Titelaufzählung zu verfassen, bevor der fleißige Liebhaber tief aufatmend den Halter auf den Schreibtisch warf. Es gab ein hüpfendes Klappern. Bennarône dehnte seine Arme. „So!" sagte das Mädchen und stand auf, erlöst, betrogen und beglückt.

4.

Das „Schriftliche“ ging vorüber, und alles blieb gut für Georg Bastmayr. Er arbeitete damals ganz wie Lisbeth Kern es ihm aufgab. Er las Bennarônes Schöpfung mit einer frevelhaften Freude und einem Erzittern, das zum Teil wenigstens die letzte Wehr seiner Unbescholtenheit und des guten Gewissens war, dann kämpfte er hin und her laufend den heftigsten Kampf, der ihm bisher auferlegt worden war, denn seine ehrliche und dem Guten zugewandte Natur willigte trotz allem nicht ohne wilden Widerstand in diesen offenkundigen Verrat. Er fragte sich: Soll ich? nicht? Oder doch? Er nahm sich vor, das Ergebnis von der geraden oder ungeraden Anzahl von Schritten abhängig zu machen, die er bis zur Tür nötig habe, und verwarf das Orakel stirnrunzelnd, als es zweimal hintereinander für Ehrlichkeit plädierte, nicht ohne durch diesen Wortbruch die Verachtung zu steigern, die er qualvoll auf sich warf. Die Uhr kam ihm zu Hilfe sie schlug eine späte Stunde. Da beschloß er, zu Bett zu gehen und die gültige Entscheidung morgen früh festzusetzen. Der Schlaf tröstete ihn, ein schöner Morgen machte sich auf, er ging mit seiner Lisbeth durch die stillen Felder der Sonntagsfrühe, seine Eltern fragten nicht wegen seines gestrigen Benehmens, weil Jetti andeutete, der Brief sei vielleicht mit dem Examen in Zusammenhang, und das Sonderbare geschah, Herr Bastmayr, dieser strenge Beamte, dieser patriarchalische Familienvater, der den Kindern niemals Geheimnisse erlaubte, gesetzt, daß er um deren Vorhandensein wußte — dieser Tyrann sprach kategorisch aus, er wolle von nichts hören, aber der Teufel solle den Georg holen, wenn er eine Schweinerei anrichte. Das Essen verlief so aufs friedlichste,

und Georg erklärte nachher, er könne nicht mit spazierengehen, weil er zu tun habe. Sonst blieb Sonntags die Familie beisammen, dieser schöne Brauch wurde streng innegehalten, zur Qual der Kinder, die gerne ihre eigenen verheißungsvollen Wege und Gesellen gesucht hätten. Diesmal aber pilgerten Bastmayrs allein nach dem „Grünen Baum“, um dort Kaffee zu trinken und die mitgebrachten Eßvorräte zu verzehren, und Georg sah ihnen staunend und triumphierend nach . . . Er zündete sich nachher, Herr in der Wohnung, eine väterliche Zigarre an, durchlas noch einmal die verhängnisvolle Arbeit und begann dann, von dem Rauchwerkzeug ziemlich behindert, sie abzuschreiben und zu verändern. Die farblosen, aber leicht hingeflossenen Sätze Bennarônes bekamen etwas Derberes, Ungeschicktes, einen naiveren Tonfall. Einiges, das er sich nicht zutraute gefunden zu haben, ließ er fort, manches, das großen Eindruck auf ihn machte, blieb wörtlich stehen und nahm sich daraufhin leicht sonderbar aus, er löste Satzverbände, verknüpfte andere Teile und schuf so, halb bewußt halb unbewußt, einen merkwürdigen Zwitter. Als er, endlich fertig, das Urwerk verbrannte, ließ er damit einen Teil seines Schuldgefühls in Rauch aufgehen, und während er in den nächsten Tagen das ganze Erzeugnis mühevoll auswendig lernte, bis er es Satz für Satz herschreiben konnte, wuchs es immer mehr in ihn hinein, wurde sein Eigentum, der Gedanke, daß er die ganze Herrlichkeit betrügend gekauft hatte, wurde immer unwesentlicher, und es schien so, daß er sich für die Mutter des Kindes hielt, weil er darum Schmerzen erleiden mußte. Zum Überfluß bestellte er sich in einer Leihbücherei der Hauptstadt einen Teil der aufgeschriebenen Bücher und begann sie zu lesen, und da er schon am Montag an Bennarône einen Dankbrief und eine Postanweisung gesandt hatte, wozu

ihm Jetti das Geld vorstreckte, wurde ihm der ganze Anteil des Studenten an der Affäre allmählich dunkel, entfärbte sich, ein Nebel, der sich bald verflüchtigen würde. Am großen Tage lautete das Aufsatzthema: Welchen Nutzen und welchen Schaden muß man dem Automobilismus für das moderne Leben zumessen? und Georg schrieb ihn so unbefangen nieder, als schaffe er frei, wie alle andern auch; trotzdem zitterte er, wenn der beaufsichtigende Lehrer hinter seinen Schemel trat, und er atmete auf, wenn jener seinen Spaziergang durch den weiten Zeichensaal mit den hoffnungslos breiten Tischen fortsetzte, an denen man die Schüler vereinsamt hatte. Ja, als einmal der Direktor selber über seine Schulter hinweg las, hörte er auf zu schreiben, weil sonst die Feder einen Schlangentanz aufgeführt hätte, und erst als der alte Herr mit einem ermutigenden: „Recht so, nur so fort!" seiner Wege gegangen war, konnte er das Niederschreiben des innerlichen Diktats fortsetzen. So geschah es auch nicht ganz leichten Sinnes, als er beim Heimweg nach der mathematischen Arbeit mit wackeren Worten seinen Abscheu vor dem Abschreiben im Examen ausdrückte, indem er es eine „infame Schweinerei" nannte, was übrigens ganz und gar den Ansichten der Begleiter, der Herren Giesel, Dahlberger, Wetterle und anderer entsprach. Aber trotzdem fühlte er sich, da er auch seine Abschrift des Aufsatzes verbrannt hatte, sicher genug, um die anderen Arbeiten mit Gegenwärtigkeit seiner Kenntnisse anzufertigen, wobei sie ganz leidlich gerieten. So war er sehr zufrieden, ausgezeichneter Laune, und sowohl Lisbeth Kern als auch seine Familie fühlten dieses mit Behagen, wenn auch auf verschiedene Weise.

Aber ach, folgendes ereignete sich und warf ihn aus all seiner angemaßten Sicherheit in die Gewißheit der Vernichtung: etwa eine Woche nach den Arbeiten, eine Woche

vor dem Mündlichen, prüfte der Herr Direktor wohlwollend den Schüler Bastmayr im Deutschen. Er gab ihm auf, man las gerade „Iphigenie", das Lied der Parzen auswendig herzusagen, er hieß ihn es ins Deutsche übersetzen, er stellte sich harmlos und ließ sich von dem Schüler listig über dunkle Stellen belehren. „Sehen Sie, Bastmayr, nun bin ich so alt und verstehe nicht, was das besagen soll: ‚und schüttelt das Haupt'. Können Sie es mir wohl erklären? Warum steht das da?" Und Bastmayr erklärte es ihm wohlgemut. „Nun, das war recht gut, Bastmayr, jetzt weiß ich es wenigstens. Ich danke schön, Bastmayr, setzen Sie sich." Bastmayr saß erfreut. Er war fertig, er hatte in Ehren bestanden, nichts konnte ihn mehr betreffen. „Übrigens, Bastmayr, sagen Sie mal, woher haben Sie denn Ihre erstaunlichen Kenntnisse des Automobilismus? Haben Sie mal etwas darüber gelesen?" Man hörte ihm förmlich an, wie wenig ihm eigentlich an der Antwort gelegen sei, daß er sie sozusagen nur aus persönlicher Zuneigung stellte, um dem Schüler eine kleine Liebenswürdigkeit, ein väterliches Interesse für seine Privatdinge zu erzeigen. Bastmayr sprang auf und errötete; unglaublich, daß ein Abiturient noch so rot zu werden vermochte. Harmlos, ja, ein wenig erstaunt erwiderte er: „Gewiß, Herr Direktor! Ich habe das und das und noch manches andere gelesen. Wie Herr Direktor wissen, werde ich Ingenieur, und da habe ich mich schon lange mit Benzinmotoren befaßt." „So, so, das ist ja löblich, danke schön. Nun, Dahlberger", und er wandte sich dem Schüler Dahlberger zu. Bastmayr saß treuherzig und aufmerksam da. Einen Augenblick noch glaubte er fest, daß er von jeher die technische Laufbahn habe wählen wollen — so sehr, um sich nicht zu verraten, verbiß er sich in die Lüge. Ja, diese Minute rammte ihm mit jähem Ruck den sicheren Entschluß dazu ein und entschied

über sein Leben: Praktiker werden, nicht naturwissenschaftlicher Lehrer. Später: aber jetzt? Hier? Jetzt atmete er gewissermaßen Unschuld aus, blauäugige, blondgelockte. Man hätte nie vermutet, daß sie nur Blendwerk war. Und doch — sie war nur Blendwerk, Heuchelei, wie jenes Erstaunen, wie jene Harmlosigkeit nichts als schwarze Heuchelei. Innerlich betäubte ihn wilde Angst. Jemand lief in seinem Schädel herum und schrie mit geballten Fäusten: Er weiß es, er weiß es, lieber Gott, er weiß es! Nur ein Schüler konnte begreifen, daß diese irre Ratlosigkeit von einer so unbedeutenden Frage veranlaßt wurde, von einer so natürlichen Frage überdies ... Jawohl, unbedeutend: so wie eine blaßgelbe Wolke, ein ganz schwächliches Wölkchen, das von den Reisenden vollkommen unbemerkt am Horizont auftaucht, dem Kapitän anzeigt, daß in wenigen Minuten sein Fahrzeug einen tollen Sturm werde aushalten müssen, wo doch der Strand nicht allzufern und voller tückischen Klippen ist ... Bastmayr verstand alles, er fühlte sich übel und ganz wehrlos, es kam ihm vor, als hinge in ihm Einer elendiglich, kopfabwärts pendelnd an den Füßen, und er ließ sich, ein blasser Invalid, ein vom Geschick aufgeriebener Krieger, unter dem Vorwande großer Hitze von dem weichherzigen Dr. Laas um zehn Uhr nach Hause schicken. Ja, nun war alles aus, und es blieb ihm nur übrig, wenn er die Schande, die maßlose Schande nicht erleben wollte ..., aber er wagte es nicht, weiter zu denken.

Er kam mit wüstem Kopf nach Haus, er suchte einen Ort, an den er flüchten konnte. Jetti öffnete rosiger als sonst, mit leuchtenden Augen und mit einem ungewöhnlichen Trillern in ihrer Stimme erzählte sie ihm: „Du, Georg, der Bennarône ist gestern abend angekommen! Frau Jung hat es der Marie gesagt. Die haben schon Ferien.“ Georg erwachte.

„Jettchen", rief die Mutter aus der Küche, denn sie war eine Hannoveranerin, die mit ihrem prüden Hochdeutsch unter der vertraulichen Mundart der Einheimischen wie ein Perlhuhn unter braven, unscheinbaren Hofhühnern lebte, halb hochgeachtet, halb angefeindet. „Gleich, gleich —" und das glückliche Mädchen enteilte. In Georg hatte sich bei dem Namen Bennarône ein wenig Hoffnung und viel dumpfe Wut erhoben, ihm schien dieser Mensch eigentlich an allem schuld, was ihm jetzt das Gesicht erstickend in die Erde drückte. „Mag er ausfressen, was er mir eingebrockt hat", dachte er erbittert und schrieb, wenigstens eine Hoffnung vor Augen, einen knappen Brief an jenen, indem er ihn zu sich bat. Als die Familie nach dem Abendbrot noch beisammensaß, kurz bevor man auseinanderging, klingelte es kurz und männlich, und Bennarône erschien. Er trat unbefangen und elegant in die Stube, das Burschenband querte blau-weiß-rosa die Weste, und Jettchen sprang äußerst rot auf, wußte nicht, wo sie sich hintun sollte, und verschwand in der guten Stube. Mit dem Studenten schien in die etwas verdrossene und jedenfalls sehr stumpfe Luft des Zimmers ein heiteres Leben gekommen: er schüttelte Herrn Bastmayr kräftig die Pranke, er behandelte die Hausfrau wie eine Dame der großen Welt und hätte ihr, so tief geriet seine Verbeugung, beinah die Hand geküßt, wenn ihm nicht die verlegene Frau durch glückliches Zurückziehen zuvorgekommen wäre, er begrüßte Georg als Herrn Commilito. „Er ist noch nicht so weit", sprach Herr Bastmayr mit tiefer Stimme und erhob sich. „Jettchen," rief die Mutter dringend, „wo bleibt das Mädchen?" „Ich komme ja schon", antwortete es, und Fräulein Bastmayr erschien, errötet und angestrengt, mit einem großen Plüschsessel. Bennarône sprang auf. „Um Gottes willen, Fräu-

lein Jetti!" „Das Mädel ist verrückt", stellte Herr Bastmayr fest. „Ich gehe nun in die Glocke. Sie müssen schon entschuldigen, Herr Doktor." „Aber selbstverständlich ..." Georg betrachtete mißtrauisch diesen Kavalier, der mit seinen Eltern umging, als seien sie zahm, ungefährlich, bieder, als wäre er ihrer sicher. „Jettchen, so hole doch Obst herein", erinnerte die Mutter. „Aber, gnädige Frau, Sie machen sich Umstände ... Wenn ich gewußt hätte ..." „Ach, Herr Bennarône, das sind doch keine Umstände", wandte die Tochter ein und war im Nu verschwunden.

Endlich saß jedermann friedlich um den Tisch herum, aß Birnen und unterhielt sich von den Veränderungen der Stadt. Neue Mädchen waren herangewachsen, Verbindungen geknüpft, von denen der Besucher nichts wußte, und Fräulein Bastmayr gab aufs beste Bescheid. Sie unterhielt den Heimgekehrten, sie kicherte, ihre Zunge tanzte, mit glücklichen Augen brachte sie hie und da eine kleine Bosheit an, und Bennarône überzeugte sich sofort, daß sie ihm die Ferien so genußreich wie wünschenswert ausfüllen werde. Sie war ohne Frage reizend, blond, rosig, mit zartgeschweiften Lippen, die ihn an vieles erinnerten, mit blauen Augen, in die er nahe genug geblickt hatte. Er lächelte ihr leise zu, seine weißen Zähne wurden sichtbar wie zu verliebten Bissen, dann glitt seine Zungenspitze rasch die Oberlippe entlang. Jetti schüttelte ein Schauer von Erwartung und Glück. Sie zählte neunzehn Jahre. „Mutti, ich glaube, Herr Bennarône hat mit Georg etwas zu besprechen!" „So, ei sieh, was denn?" „O, gnädige Frau, es sind Kleinigkeiten mit dem Abitur zu erledigen. Ich will Ihrem Herrn Sohn gern etwas behilflich sein." „Herr Bennarône, das können wir doch nicht annehmen! Bedanke dich nur recht schön, Georg." Ihre Aussprache des fremden Namens

klang vor Feinheit Bénnarong. Der Student erhob sich lächelnd. „Den Dank, gnädige Frau, werde ich mir schon holen.“ Dabei sah er der Tochter kurz und keck in die Augen, die sich sogleich schlossen. „Das einfachste ist, Sie begleiten mich noch ein Stück, Bastmayr, dann können wir aller Ruhe reden. Das Wetter ist ja prachtvoll.“ „Ein bißchen arg heiß,“ meinte die Mutter, „Georg ist heute in der Schule schlecht geworden. Bleibe nur nicht zu lange aus. Jettchen, gib ihm den Schlüssel.“ Georg fiel in ein stilles Staunen. Ausgeschlossen, daß er sonst ohne Kampf nach halb zehn noch ausgehen durfte, außer Samstags. Und dieser Bennarône brauchte nur zu sagen: ich denke, Sie begleiten mich, so gab's kein Gerede weiter, er bekam den Schlüssel. Unheimlich, eigentlich. Und er ging, sich den Hut zu holen. „Wünsche wohl zu schlafen, gnädige Frau. Auf Wiedersehen, Fräulein Jetti.“ „Kommen Sie bald wieder, Herr Bénnarong“, bat die Mutter und rief: „Georg, Georg!“ Jettchen stand einen Augenblick Hand in Hand mit dem Besucher. „Morgen zehn Georgskirche“, flüsterte er bündig mit einem Händedruck. Sie schwieg, verneinte unmerklich mit einer Kopfdrehung und wünschte dringend, es wäre schon morgen früh um zehn.

„Nun, was gibt es denn, hat Ihnen der Aufsatz genutzt?“ Ja, meinte Georg, er danke sehr, genutzt schon. Aber der Alte habe etwas gerochen; und er erzählte ihm den Vorgang von heute früh mit allem, was daraus folgte. Gegen Ende bebte seine Stimme vor Angst, denn die Erzählung gab dem Widerwärtigen neue Gegenwart. „Nun,“ antwortete der Helfer, „das ist nicht so schlimm, wie Sie denken. Ich kenne den Alten. Haben Sie wörtlich abgeschrieben?“ „Ach wo, umgearbeitet und auswendig gelernt.“ „Donnerwetter, Sie haben es raus!“ Er legte kommentmäßige Nachlässig-

keit in seine Anerkennung. „Und die Bücher haben Sie auch gelesen?“ „Zum Teil, ja.“ „Also gut. Bei euch sehen sogar die Sterne gelangweilt aus. Lassen Sie mich nur machen und bleiben Sie bei dem, was Sie gesagt haben. Es wäre gelacht, wenn ich mit der Sippe nicht fertig werden sollte.“ Georg sagte kleinlaut, es sei zu wünschen. „Die Nacht erstickt mich. Tiefland. Rauchen Sie?“ fragte Bennarône und reichte ihm die Zigarettentasche.

5.

Der Nachmittag, übel heiß, wogte, als rolle die Sonne auf dem buckligen Marienplatze umher oder gösse Unserer Lieben Frau Glut auf das schief lächelnde Haupt. Der Bäcker Gnatz saß vor dem Laden, im Schatten, schlief einen umfänglichen Schlaf und japste nach regelmäßigen Pausen erbärmlich; eine Gewohnheit seiner Fettleibigkeit und ohne Schmerzen. Es gehörte schon ein ruchloses Herz dazu, den verdienten Mann aus seinem Schlafe zu stören, aber Bennarône tat es, ohne Not, nur aus bösem Willen. Er pickte ihm mit dem kalten Silbergriff seines Stockes so eindringlich auf den Kehlbraten, daß der Gequälte emporfuhr, aus kleinen, haßvollen, doch sogleich liebenswürdigen Äuglein nach dem Kunden starrend, und sich in den dumpfheißen Laden hineinschleppte, um dem jungen Herrn um drei Zehner Kuchen zu verkaufen, wie er es oft genug dem Schüler Bennarône getan hatte; und dieser, dessen südlicher Abgebräuntheit die Sonne nichts anhaben konnte, hielt ihn in einem freundschaftlichen Erinnerungsgespräche in der Schwüle hinter dem Ladentische wach, so daß der Schweiß dem dicken Manne in zackigen Bächlein von der Stirn nach der Nase und den Augen rann, während er selber, schlank, weiß gekleidet und vollkommen unberührt, auf den Stock gestützt dem Tropfenlauf zulächelte. Endlich verabschiedete er sich und ging langsam und beherrscht wie einer, dem man nachsieht, auf die Schule zu, außer dem Kuchenpaket eine Rolle in der Hand haltend und mit dem Stock seiner Freundin, der hölzernen Marie, einen Gruß zuwinkend.

In dem Schulgebäude war es angenehm zu sein, die weißen Wände strömten Kühle aus. Der Schall der Schritte sprang wie ein Ball um ihn; sonst blieb alles still. Bennarône stand

einen Augenblick am Fenster und schaute nach den Bäumen aus, Kastanien, deren Blätter schlaff vor Hitze hingen. Unwillkürlich suchte er die Bank unten rechts, die er geliebt hatte, weil man von ihr die wilde Überschneidung des Firstes mit Dach und Türmen der Kirche vor dem blauen Himmel genoß. Noch vor einem Jahr vollzog sich hier sein Dasein. Kopfschüttelnd wandte er sich und klopfte kurz an die blaue Tür des Direktorzimmers. „Ja“, sagte die helle, vertraute Stimme.

Der Greis empfing ihn mit freudiger Aufgeregtheit. Jedes Fältchen um die hellblauen Augen bezeugte: er liebte ihn noch. Er ging eilends daran, ihm einen Platz anzubieten — aber überall lagen Stöße von Heften und die dicken Klassenfolianten auf den massiven Stühlen, und es hieß erst aufräumen. „Da sehen Sie nun, wie geplagt ich bin“, sagte der alte Herr und stand hilflos vor dem Wirrwarr. „Heimbacher tut nichts mehr, er sagt, es hat keinen Sinn aufzuräumen, wenn ich . . . doch ich will ihm klingeln.“ Heimbacher, der Pedell, ein Tyrann mit grauem Schnurrbart, regierte die Schule fast so lange wie sein Oberherr. „Nicht doch, Herr Direktor, ich sitze schon, ich sitze gut“, und Bennarône schichtete, von Ehrfurcht unbehindert, die Bücher der neunten, siebenten und sechsten Klasse auf einen Stoß Hefte. Der Direktor bot dem ehemaligen Schüler eine dicke Zigarre an, und so saßen sie und plauderten von der Schule und vom Leben auf der Universität, und der Besuchte vergaß ganz seine Arbeit und erzählte von seinen Studentenjahren in Würzburg, Wien und München, von Wanderungen und Wallfahrten zu großen Kunstwerken und von seiner einzigen italienischen Reise, die er als Dreiundzwanzigjähriger nach dem Staatsexamen gemacht hatte, „per pedes apostolorum, wie sich versteht“, indem er genau den Weg nahm, den einst Goethe gefahren war, mit der Italiä-

nischen Reise als Cicerone ... „Sehen Sie, so sehr habe ich ihn damals geliebt, und ich kann sagen, es hat nicht abgenommen, obgleich ich heute ein recht alter Mann bin ...“ Einen Augenblick blieb er stumm. Man hörte, wie sich eine große Fliege an der Fensterscheibe abmühte, an der oberen, einzig geschlossenen. Er stand auf, noch ganz in seinen Erinnerungen befangen, und jagte die Widerstrebende mit dem Taschentuch hinaus. „Damals glaubte ich, ich sei Gott weiß wer ... und was ergibt sich schließlich? Ein Schulmann in einem kleinen Ort“, sagte er, noch abwesend. Bennarône betrachtete ihn mit einem unklaren Gefühl; er wußte nicht, ob Rührung, Überlegenheit, Sympathie oder bloß Spott. Dann fragte der Chef plötzlich munter: „Nun, und was wissen Sie zu berichten, lieber Junge?“ Bennarône erzählte bescheiden von diesem und jenem Kolleg, von Arbeiten, von Vergnügungen und tollen Streichen. Er bemerkte mit Verwundern, wie jung dieser alte Herr da geblieben war, der noch so herzlich lachen konnte. Und er beschrieb ihm höchst drollig, wie er um dieser Stückchen Kuchen willen den dicken Bäcker Gnatz geweckt habe, oder vielmehr den Kuchen wegen des Weckens gekauft. Und hier — damit wies er die Rolle vor — habe er sich erlaubt, etwas mitzubringen, weil er wisse, welch lebhaften Anteil der Herr Direktor an ihm nehme: es sei ein Essay, eine Abhandlung, betitelt „Stil und Stile“, die sich bemühe, in der Syntax bedeutender Schriftsteller allgemein gültige Gesetze zu suchen. „So, so, die ‚Monatshefte‘ haben Sie gedruckt ... Nun, ich gratuliere herzlich, Herr Collega ... aber Bennarône, ich bitte Sie um eins: bleiben Sie bei der Philologie. Zeitungswerk ist nicht gut genug für Sie; werfen Sie sich nicht weg; ich müßte mich grämen.“ Immer noch die alte Besorgnis und der gleiche Abscheu des Gelehrten vor oberflächlich ausgebreiteter

Geistesart. Der Ermahnte aber erwiderte beruhigend, diese Arbeit habe mit Journalismus nichts zu tun, sie sei auf streng philologischen Grundsätzen und Begriffen aufgebaut, und er erzählte von seinen peinlichen und umfänglichen syntaktischen Studien, Zergliederungen deutscher, französischer und lateinischer Prosa, die ihm nun aber auch erlaubten, bündig zu entscheiden, ob beliebige Bruchstücke von Werken, die man ihm namenlos, in Abschrift etwa, vorlegte, von einem oder verschiedenen Schriftstellern stammten. Sein Gefühl für Stil habe sich sehr verfeinert, und er gedenke, vielleicht daraufhin seinen Doktor zu bauen. Mit verstohlenem Entzücken bemerkte er, daß der Zuhörer plötzlich zugleich Unruhe, Neugier und Verlegenheit empfand — es ging also wie berechnet; jener blätterte in einem Hefte, tat ein paar Züge aus der Zigarre, legte sie wieder weg, stand auf und ging einmal auf und ab. Dann blieb er plötzlich stehen. „Hören Sie mal, Bennarône, Sie können doch den Mund halten, schweigen, meine ich?" Der Herr Direktor könne sich darauf verlassen. „Nun gut, gut ... sagen Sie mir also, ob das und das von einem oder von verschiedenen Schreibern ist", damit legte er ihm ein dickes Heft aufgeschlagen vor und daneben einige Foliobogen; über dem ersten sah er: „Welchen Nutzen und welchen Schaden" und so fort die Melodie, die er hinreichend kannte. Er bat um Papier und Schreibzeug und fragte liebenswürdig, ob er wohl, weil die Untersuchung längere Zeit dauern werde, seinen Kuchen aufessen dürfe. „Aber gewiß doch, aber natürlich! Essen Sie nur und tun Sie, als wäre ich nicht da." Er begann also zu essen, indem er die Brosamen mit gehöhlter Hand abfing, und las dabei mit Erstaunen, wie Bastmayr seinen Aufsatz hergerichtet hatte; das Gerüst stand noch, aber hier zusammengedrückt, da auseinandergezogen, nur wenige Sätze

verrieten nicht, daß hier mehr oder minder durchgearbeitet und verschlechtert worden sei. Dann las er die Arbeit im Hefte, dem Datum nach der letzte Aufsatz des Schülers, und begriff sofort, verstohlen lächelnd, daß man hier allerdings stutzen konnte: die Sätze stolperten hintereinander her wie betrunkene Soldaten, die keine Kompagnie mehr sind, sondern nur noch ein Haufen, Ungeschick und Dürftigkeit, wohin man sah, und mitten drin, zur Bekräftigung, ein springbrunnhaft strömender Satz Lessingscher Prosa ... Nun, in Gottes Namen würde er nachweisen, daß Bastmayr sowohl den Bauern wie den verkleideten Prinzen gezeugt hatte. Der Kuchen war längst verzehrt; nun begann er zu blättern, zu schreiben, bald hier, bald da nachzuschlagen, sorgsam zu lesen, zu vergleichen; jetzt nickte er, dann schüttelte er den Kopf, er blickte fragend empor, er runzelte die Stirn — kurz, er spielte die überlegenste Komödie, mit der jemals ein durchtriebener Schelm einen nichtsahnenden guten Greis getäuscht hat. Jener, zerstreut und wenig erfolgreich mit anderem beschäftigt, sah ab und zu hinüber zu diesem Menschen, dessen Eifer ihm so gefiel, dem er so sehr vertraute, und der ihn so angelegentlich betrog. Endlich schien jener fertig, faltete die Prüfungsarbeit zusammen, schloß das Heft, und, die Hand auf das Blatt legend, welches er beschrieben hatte, sagte er aufatmend: „Da hätten wir die Kiste." „Nun?" fragte der Chef. „Das ist höchst interessant, Herr Direktor, der Fall liegt eigentümlich." Ungeduldig wiederholte der andere: „Nun? ist beides von einem Autor?" „Fraglos. Aber ..." „Nein, wirklich? Sie sind also auch dieser Ansicht? Nun, ich bin wirklich froh ..." Man hörte es ihm an, daß er wirklich froh sei. „Begründen Sie das doch, wenn es geht." Bennarône tat sehr erstaunt: „Begründen? Kommt es denn auf die Gleichheit an? Ich dachte, Sie verlangten

die Ursachen dieser Verschiedenheiten zu wissen, die ganz unleugbar sind? Der Gleichheiten wegen hätte ich mir keine Notizen zu machen brauchen.“ Der Direktor erwiderte ganz schüchtern: „Ach bitte, lieber Bennarône, zeigen Sie mir doch das Nähere. Ich muß leider ... aus Gewissenhaftigkeit ...“ „Also gut,“ sagte der junge Mensch nachgiebig, „beiden Arbeiten gemeinsam ist das ‚welcher, welche, welches‘ statt ‚der, die, das‘, wie jeder andere schreibt, ebenso häufen sich die Anwendungen von ‚derjenige, derselbe, derart, daß‘ usw. in bestimmten Abständen und Komplexen. Es steht mir nämlich fest, daß nur diese kleinen Worte, Konjunktionen, Fürwörter und dergleichen, ihre Gruppierung, Häufigkeit und der Rhythmus ihres Auftretens charakteristisch sind, nicht die Substantiva und Adjektiva. Dann haben Sie eine auffallende Verwendung von unbestimmten Ausdrücken, Zahlworten und Pronomen ... schnell ein Beispiel ... Hier steht: ein Mann, welcher eine solche Erfindung machen konnte — jeder andere hätte geschrieben: der Mann, der diese Erfindung gemacht hat; und in der andern Arbeit ... da haben wir's: ein Staat, in welchem derartige Greueltaten möglich sind (er spricht von Rom) — ich hätte geschrieben: der Staat, der diese Greuel duldet, wobei das Wort ‚Greuel‘ ... na ja. Scheint ein etwas umständlicher, wenig präziser Herr zu sein, der Schreiber. Dann ist hier ein auffallender Parallelismus im Satzbau, eine typische Einfachheit — im Hauptsatz Subjekt, Prädikat, ein oder zwei Objekte, dann der Nebensatz ebenso, höchstens noch ein Nebensatz darangehängt: niemals Einschachtelungen, keine Perioden, keine Inversionen — wollen Herr Direktor noch mehr Beweise? Das sind bloß die gröbsten, die ich gerade finde.“ Der Direktor hörte diesen Ausführungen mit mehr Aufmerk-

samkeit und Vergnügen zu, als sie verdienten. „Danke sehr, danke, nein, das genügt wohl," sagte er hell, „Sie haben Ihre Zeit nicht verloren", und er klopfte ihm auf die Schulter. „Und was nun diese Unterschiede angeht?" „Teufel," rief Bennarône, „es ist schamlos spät geworden ... Die Unterschiede bleiben merkwürdig . . ich kann sie wohl feststellen, aber nicht erklären. Das hier", sagte er und hob die Foliobogen, „ist bedeutend flüssiger geschrieben, mit mehr Schwung und innerer Festigkeit, es hat Kohäsion in sich; auch drückt sich der Kerl lebendiger aus, soweit das nach seiner andern Arbeit möglich ist; ein paar Sätze sind darin, die Reminiszenzen an Bücher sein könnten ... aber woher diese Steigerung der Fähigkeiten kommt, kann ich nicht sagen. Sie müßten mir schon einige Anhaltspunkte über die Entstehung geben, Herr Direktor." Er sah dem andern erwartungsvoll in die Augen und legte einen Schein von Unschuld und Arglosigkeit über sein Gesicht. „Nun, ich kann es Ihnen ja sagen — nicht wahr, Sie schweigen doch? Dies hier ist das Aufsatzheft des Abiturienten Bastmayr, und dies andere seine deutsche Prüfungsarbeit. Mir fielen beim Korrigieren die Unterschiede auf, die Sie erwähnt haben, Flüssigkeit, die gute Anordnung, das viele Wissen über ein so ... ungeläufiges Thema und mehreres noch. Ich gestehe Ihnen, ich dachte im ersten Augenblick, er habe sich unerlaubter Mittel bedient, und die Herren Kollegen von der Kommission waren auch dazu geneigt, bis auf Collega Deu, ja; aber dann überlegten wir: es gehört schon eine Portion Verworfenheit dazu, im Abitur abzuschreiben, das werden Sie zugeben, und der Schüler hat sich bisher so gut geführt, daß man doppelt vorsichtig sein muß, ihm derartiges zuzutrauen." „Das Argument ist unangreifbar", sagte Bennarône und nickte dazu ernst mit dem ge-

pflegten Haare. „Zweitens ist's ganz unmöglich, daß irgend jemand das Aufsatzthema wußte — ich selber kannte es ja erst, als ich vor den Schülern den Umschlag öffnete." Wieder hielt er inne, und wieder nickte der Schelm. „Und drittens: sehen Sie, selbst wenn er hätte abschreiben wollen — glauben Sie, daß wir, die Aufsichtführenden, es nicht gemerkt hätten? Glauben Sie, daß man im Examen abschreiben kann, ohne sich vor Aufregung ungeschickt zu benehmen? Jeder Schüler weiß, daß es kein Pappenstiel ist, das Betrügen. Nun haben wir alle drei, Kollege Linzel, Dr. Bernhardin und ich, nichts bemerkt, was das gewöhnliche Examenfieber überstieg. Also", schloß er, „Betrug bleibt ausgeschlossen, und dennoch hatte ich das Gefühl, hier ist etwas Ungewöhnliches vorgegangen." Bennarône saß in tiefem Nachdenken zurückgelehnt. Dann öffnete er die Augen: „Ließe sich feststellen, Herr Direktor, ob der Schüler — wie heißt er?" „Bastmayr." „Ob also dieser Bastmayr früher einmal eine ‚Empfindsame Reise im Automobil' gelesen hat? Vielleicht auch eine Novelle ‚Rekordfieber'?" „Von wem sind diese Bücher?" „Das eine von Bierbaum, das andere von Otto Rung, einem jungen Dänen." „Laßt sehen . . . da . . . natürlich, da steht es: Bierbaum, Rung, noch andere . . . Bierbaum, nicht? ist ein heutiger Poet, von den Übermodernen, wie? von den ganz Radikalen? Oder ist er weniger gefährlich?" Bennarône verschwieg, daß er den guten Otto Julius für einen braven Wollüstling halte und erkundigte sich lieber nach der Quelle solcher Kenntnis. „Nun, wir schlafen auch nicht," kam die Antwort mit Schmunzeln, — „ich fragte ihn neulich mal so nebenbei, und schrieb mir diese Namen auf, nach der Stunde." Bennarône erleuchtete sich ungemein, indes er „alter Fuchs" dachte und sein Spiel als feinere List gegen gröbere doppelt gerecht

und spaßig fühlte: „Jetzt, Herr Direktor, wird der Fall sehr einfach: Reminiszenzen und Anschauungen stammen von diesen Autoren — er muß sie schon vor einiger Zeit gelesen haben, denn sie sind recht blaß und ungefähr wiedergegeben ... Wissen Sie vielleicht, ob er sie mit bestimmten Absichten gelesen hat?" „Er wolle Ingenieur werden." „Sehr gut. Nun also haben wir das fremde Element zur Zufriedenheit festgenagelt. Aus seinem alten Stil konnte er ebenfalls nicht schlüpfen, bleibt nur das Flüssige, Konzentrierte, kurz das Bessere zu erklären — ich rechne es dem Examen zugute. Bedenken Sie, Herr Direktor: die Bedeutsamkeit dieses Examens für das ganze Leben ist jedem Schüler bewußt: solch ein Moment kommt kaum wieder. Die Aufregung schärft seinen Geist, reißt alle Fähigkeiten zusammen, nicht bloß das Bewußtsein, auch das Unbewußte wird aufgestört, die Kenntnisse drängen sich vor, die Schwerfälligkeit weicht, und unter dem Hochdruck der Verantwortung schreibt er weit besser als je, einfach weil er früher niemals den ganzen Gripps zusammenraffte. Scheint Ihnen das plausibel, Herr Direktor?" Der freute sich herzlich. „Aber natürlich, Bennarône, gewiß doch, das ist so einfach, ich schäme mich beinahe vor Ihnen, daß ich nicht selber darauf kam. Danke vielmals, besten Dank!" „O, Herr Direktor," sagte der andere verlegen, stand auf und ergriff die gebotene Hand. „Ich werde Ihr Lob vor der Konferenz singen, junger Freund, des können Sie sicher sein. Wollen Sie uns nicht einmal besuchen? Meine Älteste spricht manches liebe Mal von Ihnen." „Herr Direktor beschämen mich. Ich komme herzlich gern, sehr gern ... aber jetzt muß ich fort ... ich bin ja mehr als anderthalb Stunden hier." Es gab Abschiedskomplimente, Danksagungen, und Dr. Gamander begleitete den früheren Schüler selbst

hinaus. „Wissen Sie, Herr Direktor, was aus der ganzen Sache praktisch folgt, für die Schulreform?“ fragte jener, schon auf der Treppe. „Man muß die Schule schwieriger machen, den Schülern mehr Angst einjagen, damit sie sich zusammennehmen, und nur wenige durchs Examen lassen. Damit wird auch die Überfüllung der Universität behoben.“ „Darüber reden wir noch, mein Lieber. Adieu mittlerweile.“

Bennarône trat aus dem Hause wie in ein warmes Bad. Er lächelte, es schüttelte ihn innerlich vor ausgelassener Lustigkeit und einem maßlosen Gefühl der eigenen Wohlgeratenheit: Sieger! Sieger! Und in der Fülle seines Übermutes rief er in stummer Anrede und nur durch einen langen Blick, den sie mit ihrem lieben Lächeln aushielt und erwiderte, der Freundin Marie seine Gefühle zu: Ach, die armen Geschaffenen! Sie würden uns die Welt nicht übel zurichten! Geht der Chef, ein wahrhaft guter alter Mensch, mit dem Pflichtspieß los gegen den elternliebenden Bastmayr, einen wahrhaft guten jungen Menschen! Und wenn ich, moralinfreier Hund und glatt wie nasse Seife, nicht dort zum Mogeln verhälfe und hier selbst mogele und mit purem Verrat die Welt wieder einrenke: ihr schlügt sie mir ins hellste Unglück auseinander, ihr Biedervolk! Ihr wißt es nicht — aber ich bin das Ärgernis! Und es ist nötig, daß das Ärgernis in die Welt kommt — aber der zweite Teil des Wortes stimmt nicht, Marie ... Denn Güte, sieh, fordert den Verrat heraus, und so ist sie seiner selbst schuldig; ich aber lobe mich mit dem ehrenden Namen des jüngeren Protagoras ... Sein Pathos ebbte, während er, in der Richtung nach den Kirchhöfen, den Platz querte. Und ihm schien im Weitergehen dieser Bastmayr einen so brillanten Kohl eigentlich nicht wert. Aber das Intermezzo Jetti? Jetti, ja. O, warte! Und sie wartete schon.

6.

Der Schulrat saß da, diese entscheidende Persönlichkeit; nicht nur kühl und aufmerksam, sondern auch recht korpulent saß er in der Mitte des Kollegiums, das Fräcke angetan hatte, ehrwürdig und traditionell im Schnitt. Seine Erhabenheit zeigte sich darin, daß er einen leichtseidnen grauen Rock trug, beileibe keinen schwarzen, der die Wärme zu stark aufnahm, und Wärme genoß man heute im Übermaß; dieser Hochsommer begann unerträglich zu sieden, unter einem drückend blauen Himmel kochten die Felder, und der Staub stieg in den Straßen auf; schon früh um neun Uhr, als man die eilige Vorkonferenz beendete, dünstete auf Haar und Glatzen der säuerliche Tau ... Man stellte einige Schüler mit flüchtigem Bedauern als unreif zurück, man erließ dreien gnädig die mündliche Prüfung und begann sofort, den Rest zu untersuchen. Bis um halb zwei Uhr wurde man gottlob fertig. Beißender Schweiß hatte allen die Halskragen erweicht, dem Schulrat, der seine Wohlgenährtheit verwünschte, die doch auf so annehmliche Weise erworbene, dem Kollegium und den Prüflingen, und er bewirkte keine Barmherzigkeit, sondern Ungeduld; ja, die Säure zernagte fast die ältesten und ehernen Bande des Wohlwollens — kaum daß der Direktor widerstand: so daß die ersten im Alphabet zwar noch einigermaßen wegkamen, selbst wenn sich die Kenntnisse im Griechischen nicht ganz unangreifbar zeigten, der Fall etwa des Abiturienten Bastmayr..: denjenigen aber, die weit hinten rangierten, denen erging es übel, sie ertranken im Schweiße der Gestrengen, wenn sie nicht ganz Ausgezeichnetes leisteten: Zeckes, diesen Musterschüler, retteten nur seine unwahrscheinlichen Vorzensuren und Arbeiten, und Wetterle, dem armen Wetterle

ging es ans Leben, obgleich er in einer kalten Jahreszeit gewiß Erfolg gehabt hätte. Aber das Zimmer brütete zu schwül, der Herr Schulrat trug zuviel Fett bei sich, und eine stumpfe Machtlosigkeit lähmte den Lehrkörper. Kurz vor halb zwei Uhr verkündete der Herr Schulrat matt und sehr gemessen das Ergebnis der Prüfungen, und seine Rede war von biblischer Kürze, ja, ja, nein, nein —, und fünf Minuten nachher öffnete der Pedell Heimbacher alle Türen und Fenster, um die Prüflingsluft hinauszulassen. An der Tafel aber blieb nur noch die algebraische Aufgabe zurück, die zuletzt, und zwar nicht bis zu Ende, daran gerechnet worden war, und nahm sich rätselhaft fordernd aus, gleichsam auf ihrer endgültigen Lösung bestehend, weiß auf grauschwarzer Fläche.

Alle Familien bearbeiteten heute denselben Gesprächsstoff, und nur die Art wechselte, in der man ihn zuschnitt. Die Gutartigen und persönlich Unbeteiligten freuten sich herzlich über die Bestandenen und übergingen die anderen mit Bedauern, oder gedachten ihrer mit Mitleid — es war, als hätte man ein Fest erlebt, und es zeigte sich, daß sie nicht nur eng aneinandersaßen, sondern auch mitsammen fühlten; die Hämischen und Schadenfrohen trugen ihre Glossen umher, bis sie sie an gleichgesonnenen Herzen niederlegen konnten; und abends las man die Glücklichen gedruckt in der Zeitung, um sich noch einmal zu freuen, als sei es eine Neuigkeit. Bei den Verunglückten hing eine schwarze Fahne aus, man ging sich aus dem Wege, als habe man eine ansteckende Krankheit, die Augen der Mütter verleugneten nicht die erweinte Röte, die Väter fluchten oder schwiegen grimmig, wollten aufrührerisch zum Direktor eilen und wußten, daß sie es unterlassen würden, die Söhne aber wandelten mit künstlicher Gleichgültigkeit umher, rauchend und redend, des schwarzen Anzugs ledig, oder

sie saßen in der Sofaecke, noch im Staate, und starrten trostlos vor sich hin, ließen rasende Wutgedanken wie Heere von Füchsen mit brennenden Schweifen jagen und hatten ab und zu beißende Tränen in den Augen, die sie der Wut zuschrieben. Mit leisen hellen Fingerspitzen trommelte der allgegenwärtige Tod auf diesen oder jenen Scheitel — und vielleicht hielt nur die tiefe Lähmung alles Wollens, die zu keinem Entschlusse mehr befähigte, abgestumpfte Erwachsenheit oder der angstvolle Drang des Lebens nach Leben diesen oder jenen davon ab, diesem eintönig bannenden Trommeln zuzuhören, nachzuhängen, bis es zum Rauschen eines Flusses erstarkte, zum Krachen des kleinen Revolvers oder zu jenem erstickten Schlag, mit dem ein menschlicher Leib vom zweiten Stockwerk aufs Pflaster prallt. Ach, dort regierte schrecklicher Jammer, und wie lange würde es dauern, bis man sich wieder unter Menschen wagte . . . und bis die Eltern es verziehen . . . und bis man an die Glücklichen denken konnte, ohne vor Neid und Elend zu weinen . . .

Was aber ist von den Glücklichen zu berichten? Von jenen, die von der Liebsten geherzt, von der Schwester umarmt, von der Mutter geküßt und gesegnet, vom Vater mit Stolz betrachtet und mit Geld beschenkt, von den Dienstboten mit Ehrfurcht als etwas Verwandeltes angesehen, von den Nachbarn begratuliert, von jedermann mit Wohlwollen bedacht und von Herrn Redakteur Mischpott ehrenvoll mit Namen genannt, gedruckt wurden? Mit einem einzigen Worte kann benannt werden, was süß und wild in ihren Herzen quoll, ihr Blut peitschte, ihre Füße zum Laufen und ihre Arme zum Umarmen verführen wollte, und ihnen das Dasein eines Geliebten, das kurze und heftige Lodern eines Sonnenjünglings schenkte: „Freiheit“ hieß das Wort, „Freiheit“. Und darum ließ ein Jeder sie laufen, und sah ihnen erquickt und lächelnd nach . .

7.

Muli müssen kneipen, das ist deutscher Brauch. Und so saßen sie, immer noch festlich geschmückt, gegen vier Uhr an dem großen runden Tisch unter den Nußbäumen, die mit blättervollen Kronen die Sonne abwehrten und der Wirtschaft den Namen gaben, und der Wirt, Herr Oberhuber, der schon mehr als zwanzig Jahre hier waltete, hieß Nußbaumwirt und lagerte einen Pfälzerwein im Keller, der den unverwöhnten Kehlen der ehemaligen Schüler und den schon gebildeteren der Studenten gut bekam. Denn da Freude allein wenig wert ist, die achte Klasse aber nicht in Betracht kam, lud sich jeder gewöhnlich einen Studenten ein oder auch mehrere, um seine guten Beziehungen zu erweisen, er zahlte auch für ihn und ließ sich eventuell für eine Verbindung gewinnen. Bastmayr hatte natürlich Bennarône zu Gast gebeten und trank ihm fleißig zu. Es kam ihm bereits nicht mehr auf präzises Denken an, er fühlte sich traumhaft und wußte nicht mehr recht, ob er nun ihm sein Bestehen verdanke oder sich selbst, und, wie es nur natürlich ist, dachte er mehr an die Rettung aus der jüngsten Gefahr als an den Aufsatz, der schon so weit zurücklag, und an dem er doch sein redliches Teil Arbeit hatte . . . Jedenfalls war ihm wunderbar wohl zumute, rätselhaft herrlich für einen Menschen mit schurkenhafter Lebensgrundlage und auf immer befleckter Ehre. Er blickte selig über den Zaun hinweg auf die schweren gelben Felder, über denen die Luft tanzte, er hörte das unaufhörliche Zischen und Sägen der Grillen, er schaute die hohen weißen Wolken an, die regungslos vor dem mächtigen blauen Himmel standen — und ihm schien, er sähe in seine Zukunft, glitte bereits lautlos wie im Automobil durch Helligkeit und ruhige Schönheit in sein Leben hinein und ließ eine

dunkle Wolke hinter sich, weit ... Ach, er mußte etwas ganz Tüchtiges werden ... und dankbar hob er sein Glas: „Herr Bennarône, ich gestatte mir ...“ „Ich gestatte Ihnen, Angstmeier, prost!“

Man saß bereits einige Zeit beisammen, der Wein wirkte schon. Der Student trank auf der rechten Seite dessen, der das Haupt dieser Versammlung bildete: Deu, Turn- und Zeichenlehrer Deu, der auch den Gesang verwaltete, heute nur ein Mensch, wie er oftmals aussprach. Er rollte leuchtende Augen umher, blähte seine Backen auf, so daß der Schnurrbart sich sträubte, er lachte laut, dröhnend, er fühlte sich sehr glücklich heute, Deu! Ja, er hatte schon reichlich gekneipt. „Kinder,“ rief er, „alter Wein — junges Blut ... sauft, daß Ihr was werdt ... oh ...“ und er lehnte sich zurück und streckte die Hand mit dem Glase weit von sich. Alle sahen es, der Wein schwappte über; aber es tat ihm nichts, er bemerkte es nicht, er schaute weit in die Ferne, ins Unwiderrufliche, in seine eigene Jugend, und ein schwebend banges Gefühl von Vergänglichkeit dieser Stunde füllte ihm tief und voll das Herz, eine Empfindung von gefaßter Wehmut unterhalb des Sommerglanzes und von Bejahung des Unabänderlichen, das, hätte er's mit Worten teilen und fassen mögen, wohl solch ruhig bittere Rede auf seine bald trunkenen, dem Aussprechen von Erkenntnissen stets abholden Lippen gebracht hätte: Trinkt, Jungens; die Gläser ins Licht! Weil ihr jung seid, funkeln sie, auch wenn sie nicht kristallen sind; hebt eure glücklichen Herzen in den edlen Rausch des Weines — wir gönnen's euch! Denn das Heute und die nächsten Jahre, diese drei, vier Studentenjahre voll Glanz, Waffenklang und kleinen Mädchen sind alles, was das Leben Holdes an euch zu verschenken hat. Dann ist eure Frische dahin wie die meine, mehr als die meine heut

ist sie dahin, und was bleibt und wächst, ist der feiste, träge und verlogene Bürger, der Parteimann und Bierfreund, den ihr komisch und verächtlich fandet, als ihr ihn, eure Väter, täglich von Nahem saht. Trinkt, Jungs, laßt eure Augen blitzen! Was strebt ihr zu werden? Wie ich — Beamte, der Schule, Post, Eisenbahn, Gericht, der Steuer, der Technik, der Medizin — ihr werdet Beamte mit sichern Gehältern, Pensionen und sichern Meinungen, und wenn heute jeder von euch aus eigenen Augen sehnend in die Ferne sieht — bald blinzt ihr alle gleichartig ins Nahe, aufs Geld und die Laune des Vorgesetzten. Ihr seid alle keine Deutschen mehr; keiner von euch findet einen ungewöhnlichen Weg auch noch im Engen; alle habt ihr bald eure Höhe hinter euch und drängt herdenweis zu Tal ... abwärts ... Nie werdet ihr wieder von Glück wissen — ihr Bastmayr, Dahlberger, Giesel ... oder Deu. Euren letzten Reichtum, die Scheu und Zärtlichkeit zu euren Mädchen, laßt ihr bald in den Reden der Genossen, in den Betten von Dirnen oder zugänglichen Fräuleins — und dann seid ihr schon tot — wie ich, eine muntere Leich. Und dieser Bennarône, euer Vorbild und Stolz? Hübsch und großartig tronst du wohl nebenan — aber du gehst zugrunde. Punktum. Vielleicht an der Kugel irgendeines Leutnants in einer großsprecherischen Angelegenheit, vielleicht in der Ehe mit einer reizenden anspruchsvollen Lady, für die du dein Talent tropfenweise verschleißt, vielleicht im braunen Zwielicht der unfruchtbaren Zigeunerei — gleichgültig, du mußt zugrunde. Warte nur, bald lachst du über die Verse, die du mit Fünfzehn machtest, und verstehst sie nicht mehr; das ist das Signal. Laßt euch's wohl sein, Jungens, trinkt, Kameraden ...

„Prost, Deu, prost!“ schrie die Schar der Jünglinge,

man stieß an, Glas klirrte und klang, eine reizende Musik. „Prost, Wetterle, mach dir nichts daraus!" meinte gutmütig Dahlberger. „Ach, halt's Maul," antwortete der gemütlich. Keine Täuschung — links neben Deu saß Wetterle, den es ereilt hatte! Nun, er war kein Jammermensch: gut, er hatte Pech gehabt — hinderte das, heute mit den Kameraden zu kneipen? Andere vielleicht, ihn sicher nicht, er pfiff auf das Examen und das ganze Pennal, hörbar pfiff er. Man erkannte das an, alle redeten durcheinander auf ihn ein. „Wirklich, es war eine Schweinerei, daß sie dich nicht haben durchgelassen." „Natürlich, weiß ich." „Wir können ja keiner mehr als du." „Alte Chose." „Wo ist denn der fette Kater jetzt, das Aas?" „Der sitzt mit dem Alten im Ratskeller." „Wetterle, mein Jungchen, ich will dir was erzählen ..." „Haltet mal eure Mäuler, Deu will mir was erzählen!" „Silentium für Deu!" brüllte ein junger Fuchs, der in Freiburg bei den Bayern aktiv war, und hieb auf den Tisch, daß die Gläser tanzten. „Donnerwetter! In die Kanne, Rest weg, Blume melden! Sind bei euch alle Füchse so schlecht erzogen?" Bennarônes Stimme schlug ihn hell und scharf wie eine Waffe. „Also was willst du mir sagen, Deu?" Der klatschte mit der flachen Hand vor die Stirn: „Ja, nun hab ich es nicht mehr ... halt ... das ist's ... Es war nicht der Mühe wert ... Wovon hängen große Entscheidungen ab? Wie vollzieht sich Welthistorie? Hätte wer dem Herrn Provinzialschulrat heute eine schöne kalte Flasche Rüdesheimer auf den Tisch gestellt, da wärst du jetzt auch so weit, glaubst du?" „Glaub ich dir ungeschworen, Deu ... Meine Mutter hat mich angespuckt ... Na, nun hört auf davon ... prost, Glücksvögel." „Prost, Pechvogel ..."

So schwatzten sie durcheinander und zechten wacker, sie

hatten Schatten, und ein leiser Wind ging durch die Wipfel der Nußbäume, in denen kleine hellgrüne Punkte schwankten, künftige Nüsse. Die Amseln rührten sich emsig, aber man achtete ihrer nicht — die Jünglinge lachten laut von Glück und Wein, rühmten sich des Trinkens und trieben allerhand Scherz. Bennarône sah väterlich auf das junge Volk und ermutigte es. „Trinkt, ihr Herren, trinkt von dem heiligen Getränk, von dem alle ursprünglichen Völker in Hymnen sprechen, wie der Weiseste bezeugt." „Welcher Weise?" „Der heilige Augustinus," antwortete er dem Frager, indes er doch den Heiden Nietzsche zitiert hatte ... „Hoch der heilige Augustinus!" schlug Giesel vor. „Ach, Kinder," rief Georg Bastmayr, „ich bin so froh, daß ich endlich rauskomme!" „Das glaub ich auch," sagte Wetterle. Bennarône wandte sich gut gelaunt an den Schützling. „Ja, jetzt freut's ihn, das Rauskommen, und einmal hatte er doch gewissermaßen Angst davor!" „Ich? Vor dem Rauskommen? Unsinn! Die Mädels bleiben ja doch und warten auf einen." „Tun Sie doch nicht, als ob Sie mich nicht verstünden," antwortete er spöttisch. Bastmayr sah ihn lachend an, plötzlich wurde er rot, und das Lachen blieb stecken, inhaltslos, wie hohl. „Wissen Sie es immer noch nicht? Soll ich Ihnen auf die Beine helfen? den Aufsatz meine ich." Bastmayr hatte instinktiv inne, daß er alles leugnen und lächerlich machen mußte, sonst war es um ihn geschehen; auch ahnte er nur dumpf die ganze Größe der Gefahr, wegen des wohltätigen Weines. Die andern glotzten verschwommen Bennarône an, der übermütig lächelnd auf Bastmayr blickte. Dem aber gelang es, so dumm und belustigt auszuschauen, daß alle auf der Stelle begriffen, Bennarône erfinde wieder einmal einen seiner famosen Lügenspäße, bei denen der Angelogene schließlich nicht mehr wußte, woran er war.

„Erzählen, erzählen!“ forderte die Gesellschaft. „Soll ich?“ fragte er den Mulus. „Von mir aus,“ antwortete jener, „ich möchte auch gern wissen, was mit meinem Aufsatz los ist,“ und trank einen tüchtigen Schluck, aber der Wein schmeckte bitter. „Ja? wenn Sie wollen“ — und nun erzählte er, beinahe jubelnd, den ganzen Betrug der Wahrheit gemäß, und in seinem Munde wurde er zu einem fabelhaften Witz, von dem Angstbrief an über das Auswendiglernen hin bis zur Vermutung des Direktors und der Art, wie er sie zerstörte. Er erzählte sie wie ein Meister der Anekdote; die Angst Bastmayrs, die Verlegenheit des Direktors, seine eigene Unverschämtheit malte er mit Worten zu einer tollen Komik, gab sie gleichsam plastisch, meißelte sie, und die Wirkung entsprach der Kunst: die Trinkgesellschaft schüttelte sich auf den Stühlen, man konnte kaum mehr lachen, man stöhnte und drückte die Hände in die Flanken, Dahlberger lief um den Tisch herum, Giesel schrie: „Aufhören, aufhören!“, als ersticke er, und Deu liefen die Tränen über die Backen, er fuchtelte mit den Armen wie ein Ertrinkender umher, endlich erfaßte er den Erzähler, versuchte ihn zu küssen, wobei er seinen Kneifer verlor, und rief einmal ums andere: „O du Mordsau, du verfluchte, du gehst doch nicht zugrunde, nein, ich muß dich küssen.“ Aber Bennarône entzog sich ihm und rief: „Aber das ist alles wahr!“, worauf das Gelächter sich erneute. Kein einziger glaubte auch nur ein Wort; oder fiel Deus unbändige Freude wohl darauf zurück, daß er es ernst nahm, pflichtvergessener Lehrer, der er war? Das ist nicht festzustellen, denn plötzlich sprang Wetterle, den das trunkene Elend faßte, heftig auf und tobte, das sei eine Schweinerei, auf die Weise durchzukommen; er ließe sich das nicht gefallen, nie und nimmer, und man werde schon sehen, was er täte;

setzte seinen Hut auf und lief davon. Da rafften sich die ermüdeten Lacher stöhnend auf, und hinter dem Hineingefallenen schallte ein schmerzliches Gelächter her, weil er so ein Idiot sei. Bennarône aber stand ruhig an einen Baum gelehnt und betrachtete seine Nebenmenschen. Bastmayr hatte natürlich mitgelacht, aber mit tobendem Herzen. Ihm schien, als habe dieser Unverschämte gelogen, nichts sei wahr an diesem elenden Geschwätz, und dennoch ging in ihm ein Bewußtsein auf, es sei die blanke Wahrheit, die jener dort bar herausgab! Er fühlte sich gebunden, wehrlos, er hätte ihn erwürgen mögen! Nie würde er je von der Angst befreit werden. Ob sie es geglaubt hatten? Dieser oder jener sicherlich! Wetterle, o Gott, Wetterle! Ihm wurde kalt, er erblich, Übelheit stieß empor, er wandte sich dem Hause zu, er schwankte, mit wütenden Augen schlich er an Bennarône vorüber und zischte drohend: „Was fällt Ihnen ein!“ Doch jener sagte gleichmütig: „Keine Bange, Angstmeier,“ und begann zu pfeifen.

Und am Ende erwies sich, daß er seine Leute kannte; am nächsten Tage traf er den Direktor vor der Schule, und jener erzählte ihm von der bedauerlichen Verleumdung, die ihm Wetterle gestern abend in wenig erfreulichem Zustande überbracht habe. „Vermutlich haben Sie sich nach den Kenntnissen und Vermutungen, die ich Ihnen damals mitteilte, wie Sie das schon früher taten, eine lustige Geschichte zurechtgelegt . . .“ „Zurechtgelogen, gewiß, Herr Direktor. Es tut mir leid, daß den Wetterle sein Pech so verfinstert hat,“ antwortete Bennarône mit lächelnder Ruhe. „Ganz so habe ich es aufgefaßt, mein Lieber. Ich habe natürlich keinen Augenblick geglaubt, was der Kerl da für wirres Zeug redete, und habe es ihm tüchtig gegeben. Er war ja arg bezecht, der Mensch!“ „Es hat sonst jeder den Spaß

verstanden, Herr Direktor." „Glaube ich, glaube ich gern. Dem Wetterle werde ich von nun auf die Finger passen müssen. Um Sie und den Bastmayr so zu verdächtigen, muß man schon selbst hinter diesen Busch kriechen können!" „Das mag wohl sein," sagte Bennarône höflich, „und auch welche Mißachtung der gesamten Prüfungskommission!" „Gewiß, nun, wie gesagt, ich will ihn beobachten. Er konnte schließlich nicht den Einblick in die Angelegenheit haben wie wir." „Eben, und nicht wahr, Herr Direktor, der arme Kerl hat nun doch sein Fett weg — lassen Sie es ihm hingehen. Ich werde zu seiner ewigen Blamage die ganze Geschichte für die Bierzeitung in gute deutsche Hexameter bringen, und die muß er uns vorlesen. Oder, nein, Sie selbst werden sie lesen! Nicht wahr, Herr Direktor, Sie versprechen mir das?" „Nun, dichten Sie sie nur erst, und wenn sie gut sind ... vous êtes un mauvais-plaisant, Bennarône!" sagte er scherzend, indem er ihm die Hand zum Abschied reichte. „Oh, monsieur, mais pas méchant!" antwortete jener. Lächelnd begab sich der alte Herr nach Hause. Wie übermütig diese Jugend sich gebärdete! Nein, er, Gamander, wollte kein Spielverderber sein. In Gottes Namen würde er diese Verse vorlesen. O, auch er verwahrte Gedichte in der letzten Schublade des Schreibtisches; unten, rechts, hinten lagen sie, eigene Verse sehr früher Tage. Prächtig doch, viel Freude, solche Schüler erzogen zu haben. Auf immer besaß man Teil an ihren Leistungen. Er ging behutsam durch die Wohnstube, wo auf dem Sofa die gute Gattin schlummerte, betrat sein Arbeitszimmer und öffnete, immer lächelnd, die Schublade des Schreibtisches unten, hinten, rechts.

München, April 1909.

Es wurde eine Liebhaber-Ausgabe von Arnold Zweig: Bennarône, im Auftrage des Roland-Verlags in München-Pasing im Frühjahr 1918 in der Spamerschen Buchdruckerei zu Leipzig gedruckt. In den Handel kamen 80 Exemplare, die von I—LXXX numeriert und vom Verfasser signiert sind.

ROLAND-BILDERBÄNDE

Jeder Band M. 3.50 kartoniert, M. 5.— gebunden

ALT-FLANDERN. Die alten Städte ganz Belgiens in 200 Photos, Einführung und eingehende Erläuterungen von Prof. Dr. R. Graul. Vermehrte Neuauflage, 20.—30. Tausend.

DIE WELT DES ISLAM. Bd. I: Länder und Menschen. Von Marokko bis Persien. Bilderband mit 250 Photos, Einführung und Darstellung der geistigen Welt des Islam sowie Erläuterungen von Dr. W. Ph. Schulz. 10.—20. Tausend.

ALT-KONSTANTINOPEL. Bilderband in Tiefdruck mit zwei Panoramen und über 100 Photos. Text und Bild-Erläuterungen von Dr. E. Diez-Wien und Dr. H. Glück. 1.—10. Tausend.

ALT-BAYERN. Monumentalwerk mit 365 photogr. Aufnahmen von Baudenkmälern u. Städtebildern Ober- u. Niederbayerns, Bayr.-Schwaben u. der Oberpfalz. Mit Einleitung u. Anmerkungen von Dr. H. Karlinger. Geb. M. 28.—.

DINANT. Eine amtliche Denkschrift im Auftrag des Generalgouvernements von Belgien. Mit vielen Textabbildungen und Plänen. Geheftet M. 5.50, gebunden M. 7.50.

HEIMATSCHUTZ-POSTKARTEN in Kupferdruck. Aus Alt-Bayern 3 Folgen. Aufnahmen deutscher Kunstphotographen in 3 Folgen. In Mappe je 6 St. 60 Pf.

KLEINE ROLAND-BÜCHER

Teilweise mit Buchschmuck M. 1.80
In geschmackvollem Pappband

KLABUND: Die Geisha O-sen. Geishalieder nach japanischen Motiven.
KLABUND: Das Sinngedicht des persischen Zeltmachers. Vierzeiler.
OMAR KHAJJÂM: Die Sprüche der Weisheit. Deutsch von H. G. Preconi.
A. GRYPHIUS: Das dunkle Schiff. Sonette, Gedichte. Auswahl von Klabund.
M. A. v. THÜMMEL: Wilhelmine. Satirische Prosadichtung des Rokoko.
„VORMÄRZ“: Eine lyrische Anthologie. Nachwort von Dr. M. Sommerfeld.
ACHIM v. ARNIM: Novellen. Nachwort von Dr. R. Kayser.
GOTTFRIED KÖLWEL: Die frühe Landschaft. Gedichte, Skizzen und Novellen.
HARRY KAHN: Amerika. Novelle. Mit Vollbildern von Willy Orth.
E. MARQUARDSEN: Das Wesen des Osmanen. Berater für Orientfahrer.

DIE DICHTUNG

HERAUSGEGEBEN VON WOLF PRZYGODE

Die erste Jahresfolge enthält in vier Büchern: Epik, Lyrik, Dramatik, einen Dialog, einen Essai von *Leopold Andrian, Gottfried Benn, Ernst Blass, Rudolf Borchardt. Leonhard Frank, Robert Gournay, Martin Gumpert, Paris von Gütersloh, Adolf von Hatzfeld, Max Herrmann, Kurt Heynicke, Hugo v. Hofmannsthal, Hanns Johst, Georg Kaiser, Hermann Kasack, Paul Kornfeld, Oskar Loerke, Heinrich Mann, Rainer Maria Rilke, Lothar Treuge.* — Ein im Rahmen der Dichtung geplantes „BUCH DER TOTEN“ vereinigt Arbeiten aus dem Nachlaß der gefallenen Dichter: *Peter Baum, Alfred Lichtenstein, Ernst Wilhelm Lotz, Gustav Sack, Ernst Stadler, Georg Trakl.*

Vorzugsausgabe (75 Expl.) durch Subskription vergriffen. — Abonnement auf die einfache Ausgabe (1000 Expl.) 4×6.50 M. fast vergriffen.

Preiserhöhung vorbehalten. Einzelbücher zu erhöhtem Preis.

